Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 153 (1985)

Heft: 45

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

KIRCHE
Schweizerische Kirchenzeitung

45/1985 153. Jahr 7. November

«Geissel Gottes»?
Zum rechten Gebrauch der religiösen Kategorie der «Strafe Gottes» macht sich Gedanken
Kurt Koch 673

Dimensionen ethischer Konkretion
Auf Neuerscheinungen aus dem Bereich der Bioethik und Sozialethik macht aufmerksam
Franz Furger 675

Jugend und Werte in Westeuropa
Was denken die Jugendlichen über Arbeit, Freizeit, Familie und Sexualität, Politik, Religion und Ethik? Ein Bericht von
Josef Annen 677

Lebensgemeinschaft der Priester
Als Präsident der «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» orientiert
Karl Schuler 680

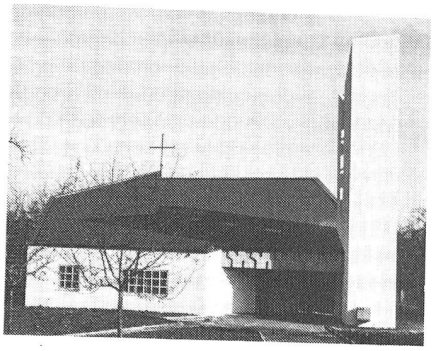
Interdiözesaner Austausch über die Laienfrage Vom Treffen der Delegierten der Diözesanen Seelsorgeräte berichtet
Rolf Weibel 682

Basisgruppen: Teil der Kirche
Von einem Treffen berichtet
Walter Ludin 683

Hinweise 684

Amtlicher Teil 685

Neue Schweizer Kirchen
St. Otmar, Roggwil (TG)



«Geissel Gottes»?

Die Immunschwäche-Krankheit AIDS, die man bereits als Pest der Gegenwart bezeichnet hat, scheint gegenwärtig das Tagesthema schlechthin zu sein. Auch und sogar für Boulevard-Blätter, in denen man ansonsten religiöse Fragen vergeblich sucht, ist diese Krankheit zum Anlass zur religiösen Fragestellung geworden, ob AIDS nicht verstanden werden müsse als Strafe und Geissel Gottes für die sexuelle Libertinage der Gegenwart. Erstaunt über solches Wiedererwachen des religiösen Sensoriums, erblickt auch mancher glaubende Christ und Seelsorger darin einen erfreulichen Anlass zu triumphieren. Manch einer freut sich durchaus etwas schadenfreudig, dass ausgerechnet weltliche Organe den Mut zu einer religiösen Deutung dieses unheimlichen Virus und seiner gefährlichen Ausbreitung finden, während Theologen und Seelsorger in der vergangenen Zeit die religiöse Kategorie «Strafe Gottes» eher in der theologischen Mottenkiste versteckt zu haben scheinen. Und manch einer findet wieder die Courage, sich gleichsam wie Jona mit seiner Strafpredigt auf den Weg nach dem heutigen Ninive zu machen.

Besonnene Theologie hingegen vermag in dieser paradoxen Erscheinung gerade keinen Anlass zu triumphieren zu finden. Sie wird vielmehr zunächst zu nüchterner Vorsicht mahnen, und zwar nicht deshalb, weil sie mit der religiösen Kategorie «Strafe Gottes» nichts mehr anzufangen wüsste, sondern weil ihr umgekehrt diese Kategorie so kostbar sein muss, dass sie nicht bereit sein kann, sie, um es biblisch auszudrücken, wie Perlen vor die Schweine zu werfen. Deshalb wird sie sich nicht mit der gegenwärtigen diffusen Rede von Gottes Strafe zufriedengeben, sondern sie wird zuerst und vor allem nach der biblischen Sicht dieser Kategorie zurückfragen. Und je mehr sie dies tut, um so weniger kann sie sich an der gegenwärtigen Inflation im Gebrauch dieser religiösen Vokabel freuen. Denn von der biblischen Sicht her wird deutlich, wie sehr eine grosse Zahl derjenigen, die heute im Blick auf AIDS den strafenden Gott beschwören, von einer ebenso unheimlichen Krankheit infiziert ist, nämlich von derjenigen schizophrenen Denkens, und zwar genauerhin in dreifacher Gestalt.

1. Strafe *und* Erwählung

Es muss erstens als verdächtig erscheinen, dass ausgerechnet diejenigen, die sich ansonsten von aller Religion verabschiedet haben, jetzt urplötzlich wieder religiös werden, wenn es um Katastrophen, Schicksalsschläge, Krankheiten und Seuchen geht. Darin verschafft sich nämlich die wohl fundamentalste Schizophrenie, die den neuzeitlichen Menschen überhaupt auszeichnet, sprechenden und zeitentsprechenden Ausdruck. Diesem, wenn man einmal so global sprechen darf, neuzeitlichen Menschen kommt es ja überhaupt nicht in den Sinn, nach Gott und seinem Handeln in der Geschichte zu fragen, solange es Erfolge, Fortschritte und Glück zu verzeichnen gilt. Diese vermag er durchaus ganz unreligiös – «etsi deus non dare-

tur»! – auf sein eigenes Konto zu buchen. Erst dann aber, wenn die Kehrseite seiner Erfolge und seines Glückstrebens ans Tageslicht kommt, stellt er urplötzlich die uralte Theodizeefrage und sucht den Wirt, den er sonst in seiner Lebensrechnung vergessen hat, auf. Dabei bleibt zumeist ausgeblendet, dass damit das Handeln Gottes in der Geschichte schizophren halbiert wird: die Erfolge der menschlichen Fortschritts- und Siegergeschichte gehen auf das grosse Konto des Menschen, während die Rechnung für die katastrophischen Misserfolge Gott präsentiert wird.

Zu einer solchen schizophrenen Halbierung der geschichtlichen Aktivität Gottes darf christliche Theologie gerade nicht Hand bieten, wenn sie den Gottesglauben nicht verludern will. Zwar mag man mit Recht dagegen einwenden, Not lehre nicht nur beten, sondern auch religiös denken. Nichts dagegen; nur darf man Anlass und Inhalt der religiösen Fragestellung nicht verwechseln! Zum Inhalt der religiösen Frage gehört aber gerade, dass man Gott nicht nur auf den Schattenseiten des Lebens, sondern auch und vor allem auf den starken Lichtseiten des menschlichen Lebens aufsucht, dass man also, um es mit dem Lebensmotto des heiligen Benedikt auszudrücken, Gott in wirklich allem findet: «ut in omnibus glorificetur deus»! Das Aufsuchen Gottes in Unglück und Katastrophe ist letztlich nur dann wirklich ehrlich, wenn man auch bereit ist, im Glück und im Gelingen die Spuren Gottes zu entdecken.

Für fromme Ohren mag dieses Kriterium selbstverständlich und banal klingen. Doch sei die Frage wenigstens erlaubt, ob sich dieses Kriterium auch unter Christen heute wirklich noch von selbst versteht. Oder haben nicht auch wir Christen uns eigentlich schon lange daran gewöhnt, Gott vor allem bei den Schattenseiten von Unglück und Schuld zur Sprache zu bringen, viel weniger aber bei den Lichtseiten von Gelingen und Glück? Um wenigstens ein kleines, aber gewiss nicht harmloses Beispiel ins Feld zu führen: Warum nur finden gerade wir Seelsorger Anlass genug, in unseren Gottesdiensten jeweils das Schuldbekenntnis auf die heutige Zeit hin zu aktualisieren und sogar auf die Pfarrei hin zu konkretisieren, warum jedoch bleibt dasselbe pastorale Bemühen beim Gloria meistens aus? Wenn eine Pfarrei wirklich daran glaubt, dass Gott in der Geschichte handelt und dass Gott auch mit ihr eine Geschichte hat, die er auch heute kräftig fortschreiben will und die man im sonntäglichen Gottesdienst durchaus lobpreisend thematisieren kann und soll, müsste dann nicht jede Pfarrei genauso wie ihr eigenes «Pfarrei-Confiteor» auch ihr eigenes «Pfarrei-Gloria» entwickeln? Erst dadurch würde sie zum Ausdruck bringen, dass sie wirklich in allem an Gottes Geschichtshandeln glaubt, das sich ohnehin in biblischer Sicht zunächst als Erwählung und erst davon abgeleitet als Strafe manifestiert.

Konkret bedeutet dies, dass man nur dann in glaubwürdiger Weise von Gottes Gericht und Strafe reden kann, wenn man auch den in biblischer Schau notwendigen und geradezu prioritären Komplementärgedanken der Erwählung realisiert. Denn dieser Gedanke thematisiert den fundamentalen Glauben, dass Gott den Menschen und zuvor die Kirche zu einer ganz bestimmten Sendung erwählt, um durch menschliche Subjekte in der Geschichte handeln zu können. Ja, der Gedanke von Gottes Gericht und Strafe ist geradezu abhängig vom Erwählungsgedanken, weil nur unter der Voraussetzung des Glaubens an die erwählende Intention Gottes auch Erfahrungen von Unglück und Scheitern als Akte desselben Gottes gedeutet werden können, nämlich als Akte des Gerichtes und der Strafe Gottes. Ohne diesen Erwählungsglauben aber bleibt jede Rede von Gottes Strafe halbiert und erweist sich als schizophren. Und sie ist dann mehr Ausdruck einer diffusen Allerweltsreligiosität als wirklich Ausdruck des christlichen Glaubens.

2. AIDS *und* Aufrüstung

Erst von daher kann dann auch deutlich werden, wie die Kategorie «Strafe Gottes» in der biblischen Sicht zu verstehen ist. Sie meint nicht, wie dies in der gegenwärtig inflationären Rede von Gottes Strafe sehr oft mitschwingt, einen direkten supranaturalen Eingriff des strafenden Gottes in den Lauf der Geschichte. Vielmehr bezeichnet die Kategorie «Strafe Gottes» in der biblischen Sicht die eigentlich ganz natürlichen Folgen menschlichen Fehlverhaltens, das Gott seinen eigenen Konsequenzen preisgibt. In diesem biblischen Sinne des Preisgegebenseins des Menschen an die Konsequenzen seines Verhaltens kann und muss man religiös-theologisch auch im Blick auf den Virus AIDS durchaus von einer «Strafe Gottes» reden, insofern sich in ihm die Folgen menschlichen Fehlverhaltens, konkret die Folgen unverantwortlichen sexuellen Verhaltens, bekunden. Freilich muss man dann aber auch wirklich konsequent bleiben!

Doch an dieser Stelle wird die zweite Schizophrenie deutlich, mit der die heute im Blick auf AIDS lautstarke Rede von «Gottes Strafe» behaftet ist. Denn wenn Gottes Strafe zu verstehen ist als das Preisgegebensein des Menschen an die Konsequenzen seines Fehlverhaltens, dann «offenbart» sich heute Gottes Strafe gewiss auch, aber nicht nur und nicht einmal prioritär im Virus AIDS, sondern auch in anderen Krankheitserscheinungen unserer Gesellschaft, wie beispielsweise und vor allem in der selbstmörderischen weltweiten atomaren Aufrüstung. Auch und gerade sie muss als Konsequenz menschlichen und menschheitlichen Fehlverhaltens und in diesem biblischen Sinne als Strafe Gottes gedeutet werden für die so sehr mangelnde Friedensfähigkeit der Menschen, gleichsam für die Libertinage der Menschen im Umgang mit dem Menschheitsproblem von Krieg und Frieden. Und wie bei AIDS von einer Seuche gesprochen werden muss, so auch und gerade bei der wahnwitzigen Aufrüstung, die heute bereits eine grosse seelische Verwüstung angerichtet hat, wie sie in den mannigfachen seelischen Krankheiten ihren Niederschlag gefunden hat. Denn die steigende Zahl von Neurosen von Drogenabhängigkeit, von Sinnlosigkeitserfahrungen, von Suizidversuchen auch und gerade bei Jungen und die weithin «liberale» Einstellung zum Problem der Abtreibung dokumentieren unter anderem, dass wir schon längst seelisch atomar verseucht sind. Vielleicht meldet sich darin sogar die grösste «Strafe Gottes» über die gegenwärtige Menschheit an.

Von daher lässt sich die zweite Schizophrenie entlarven: Ausgerechnet diejenigen, die im Blick auf AIDS so lautstark die religiöse Kategorie «Strafe Gottes» bemühen, sind zugleich die ersten, die im Blick auf die atomare Aufrüstung die Verwendung derselben religiösen Kategorie ebenso lautstark verbieten und weit von sich weisen. Genau dies aber ist schizophren, zumindest aber inkonsequent. Deshalb ist der Verdacht durchaus angebracht, dass die Verwendung der religiösen Kategorie «Strafe Gottes»

sehr oft gar nicht wirklich religiös motiviert ist, sondern als religiös verbrämtes Mittel der Bestätigung des eigenen, schon längst anderweitig gesicherten Standpunktes missbraucht wird. Auf dem Umweg der Berufung auf die «Strafe Gottes» wird bloss der eigene strafende Zeigefinger gerechtfertigt.

3. Solidarische Strafe *und* Erbarmen

Nicht zufällig wird heute die Rede von der Strafe Gottes überall dort laut, wo man mit dem Zeigefinger auf andere strafandrohend zeigen, sich selber aber von Gottes Strafgericht ausnehmen kann, wie dies auch und gerade bei AIDS zutrifft, weil man sich hier von Gottes Strafe dispensieren, dafür aber um so deutlicher Gottes Strafgericht für Homosexuelle und Prostituierte beschwören kann. Insofern aber erweist sich in diesem Zusammenhang die Rede von «Gottes Strafe» vielleicht doch eher als ganz subtile und religiös verbrämte Diskriminierung der Homosexuellen denn als ein erfreuliches Anzeichen eines neu aufbrechenden religiösen Sensoriums. Und höchstwahrscheinlich liegt der Grund dafür, warum dieselben Menschen, welche die religiöse Kategorie «Strafe Gottes» im Blick auf AIDS so sehr strapazieren, sie aber bei anderen katastrophischen Erscheinungen unserer Welt, wie eben beispielsweise bei der atomaren Aufrüstung, verboten wissen wollen, präzis darin, dass man im zweiten Fall nicht mehr mit dem strafenden Zeigefinger allein auf andere zeigen kann, sondern sich selber als unter diesem Strafgericht Gottes stehend bekennen müsste, insofern man selber möglicherweise die Aufrüstung sogar befürwortet.

Wer aber nur dann von «Strafe Gottes» spricht, wenn er selbst nicht davon betroffen ist, der denkt wiederum nicht nur schizophren. Er steht vor allem völlig quer zur biblischen Rede von «Gottes Strafe». Denn in der biblischen Sicht treffen die grossen Katastrophen in der Geschichte auch als Gottes Gericht und Strafe nicht einfach einzelne und auch nicht bestimmte Gruppen, auf die man mit dem strafenden Zeigefinger hinweisen könnte, sondern die Gesamtheit des Volkes, von dem man sich auch im Blick auf die Schuldverstrickung nicht ausnehmen kann. Von Gottes Strafe kann man in der biblischen Sicht gerade nicht reden, wenn man sich selber von ihr ausschliesst, sondern nur, wenn man sich selber von diesem Strafgericht Gottes betroffen weiss. Denn die biblische Rede von Gottes Strafe ist nicht möglich in der Haltung einer selbstgerechten «Zeigefinger-Moral», sondern nur in der Haltung des solidarischen «An-die-eigene-Brust-Klopfens».

Von dieser Zielrichtung müsste auch die heutige Rede von Gottes Strafe geprägt sein, wenn sie theologisch vor dem biblischen Zeugnis verantwortet sein will. Sonst werden sich die Strafprediger von heute, die sich wie damals Jona auf den Weg nach Ninive machen, nicht wundern müssen, dass Gott selbst auch bei ihnen den Rizinusstrauch, den er über Nacht hat wachsen lassen, über Nacht auch wieder eingehen lässt, damit auch sie lernen, sich solidarisch unter Gottes Strafe zu stellen und sich ebenso solidarisch auch mit Gottes Erbarmen zu verbinden. Genau darin könnte die unverbrauchte Aktualität des so urmenschlichen Buches Jona für unsere heutige Zeit liegen. Vielleicht wird es dann auch leichter verständlich, warum besonnene Theologie im Blick auf die eigenartige Karriere, welche die religiöse Kategorie der «Strafe Gottes» heute zu machen scheint, zunächst eher zu Vorsicht mahnen, als dass sie darin Anlass zu freudigem Triumph finden wird.

Kurt Koch

Theologie

Dimensionen ethischer Konkretion

Würde man für die derzeit in der Öffentlichkeit am meisten diskutierten ethischen Themenkreise eine Art Rangliste aufzustellen versuchen, so würde man wohl die Bioethik an den ersten Platz reihen, gefolgt von entwicklungstheoretischen und friedensethischen Fragen sowie von gesellschaftspolitischen Problemen vorab im Arbeitsbereich. So ist es dann auch wenig erstaunlich, wenn ein Literaturbericht zu Neuerscheinungen auf Bücher aus diesen Sektoren hinweisen muss.

Zum Bereich Bioethik

Hier steht heute ein Buch zum Umgang wie zur Eingliederung von Behinderten im Vordergrund.

Jean Vanier, ursprünglich kanadischer Marineoffizier, hat aus christlicher Überzeugung eine Bewegung zur Betreuung behinderter Menschen ins Leben gerufen, die in ihren Häusern, es sind heute über 200 in allen Kontinenten, Nichtbehinderte mit Behinderten als eine Art Bundesgenossen (daher der Name «Arche-Bewegung»)[1] partnerschaftlich zusammenleben lässt. Unter dem Titel «*Heilende Gemeinschaft*» schildert er in steter Illustration seiner theoretischen Aussagen durch konkrete Beispiele die «Beziehungen zwischen Behinderten», wobei natürlich den Problemen der Sexualität besondere Aufmerksamkeit geschenkt wird, auch wenn sie – und gerade dies ist für die gesamtmenschliche Optik Vaniers bezeichnend – keineswegs im Mittelpunkt stehen. Denn, wo immer die Sexualität isoliert wird, gerade auch als ein individuelles Anrecht auf Befriedigung, wird sie verfälscht. Dies gilt für den geistig Behinderten in seinen Kommunikationsschwierigkeiten, oft verbunden mit innerer Isolation und Ich-Schwäche, noch in besonderer Weise. Die ausschliessliche und feste Beziehung bedeutet da lange vor der genitalsexuellen Dimension Geborgenheit, Selbstwert, Sicherheit. Vanier gibt keine festen Rezepte, er weiss viel zu gut, dass Patentlösungen der ungeheuren Vielfalt der persönlichen Schicksale (zumal die Archebewegung unterschiedlichsten Kategorien von belasteten Menschen offensteht) niemals gerecht werden können, wie auch, dass in allen menschlichen Lebensbereichen – und füglich nicht bloss bei Behinderten – die Dimension des Risikos nicht ausgeschlossen werden darf. Eben deshalb geht es hier um ein aus einer reichen und einfühlenden Praxis herausgewachsenes, sehr hilfreiches Buch, das nur jene enttäuschen dürfte, die allerdings völlig unangepasst, auf kasuistische Antworten warten[2].

Etwas anders liegen die Dinge für eine mit der Genforschung befasste Schrift: In einem unserer letzten Hinweise auf moraltheologische Neuerscheinungen wurde auf eine in ihrer ethischen Grundhaltung seltsam zwiespältige Aufsatzsammlung zum Thema Euthanasie[3] hingewiesen. Als Übersetzung «aus dem Amerikanischen» liegt nun beim gleichen Verlag in ähnlicher Aufmachung von *Bruce L. Anderson* ein Buch vor mit Informationen zu «was man über Genforschung und Genmanipulation wissen sollte». Der Titel «*Lasst uns den Menschen machen*»[4] wie auch das Vorwort zeigen, dass man sich an Christen wenden möchte, wobei (wie die bibliographischen Hinweise belegen) vorab ein deutsches protestantisches Publikum angesprochen wird.

Unter den am Schluss des Bandes angeführten acht Regeln zu «Was können wir tun» ist der Hinweis «Informieren Sie sich gründlich über den aktuellen Stand der genetischen Methoden und die damit zusammenhängenden ethischen und rechtlichen Fragen» sicher sehr zu beherzigen, nur – so möchte man beifügen – tun Sie es um Him-

[1] Salzburg (Otto Müller) 1984.

[2] Für eine entsprechende pastoral- und moraltheologische Aufarbeitung vgl. *K. J. Kluge* und *L. Sparty* (Hrsg.), Können, sollen, dürfen Behinderte heiraten? Bad Godesberg 1977.

[3] Vgl. SKZ 153 (1985) Nr. 38, S. 567 f. zu «Sterbehilfe, Mitleid oder Mord», Wiesbaden (Coprint) 1984.

[4] Ebd. 1985.

mels willen nicht mit diesem Buch. Denn nicht nur werden hier ohne alle genaueren Angaben allfällige Zukunftsmöglichkeiten im Science-fiction-Stil präsentisch vorgetragen (so etwa über das Klonieren beim Menschen, natürlich ohne die Genfer Misserfolge von Ilmensee bei den Versuchen erst mit Mäusen auch nur zu erwähnen), sondern unter Genmanipulation wird auch von der In-vitro-Fertilisation, zudem im reisserischen Stil der Boulevardpresse, gesprochen, obwohl diese damit nun wirklich nichts zu tun hat. Gerade dafür existieren zudem recht enge berufsethische Richtlinien seitens der Schweizerischen Akademie der medizinischen Wissenschaften, die derzeit sogar in der entsprechenden Arbeitsgruppe des Europarates für eine Rahmenempfehlung hinsichtlich nationaler Gesetzgebungen alle Chancen haben, eine richtungweisende Rolle zu spielen. Doch von all dem weiss dieses Buch nichts, denn zu einer Eigenverantwortung der Wissenschafter sagt Anderson kühl «nein danke» und verweist auf die Kontrolle durch die öffentliche Meinung, als ob an der Spitze der Forschung durch diese so oft von Halbwissen und Sensationslust der Massenmedien geleitete Öffentlichkeit der eigentlich gefährlich sensible Bereich zu beeinflussen wäre oder als ob mit den reichlich fundamentalistisch gebrauchten Bibelargumenten ein Einfluss zu nehmen wäre[5].

Friede und Befreiung

Befreiungstheologische Ansätze mit ihrer vorgefassten optionalen Präferenz für die Armen sind nicht nur in ihrer unterschiedlichen Vielfalt für den europäischen Leser oft verwirrend, sie sind es nicht weniger in ihrem Denkansatz mit den Anleihen bei marxistischen Gesellschaftsanalysen und deren Faktenhintergrund wie auch teilweise in den wenig durchsichtigen innerkirchlichen Spannungsfeldern, deren Zentren oft gar nicht in Lateinamerika selber liegen. Zwei Bücher könnten hier einer gewissen Klärung dienen. Da ist einmal die speziell für Europäer (der Verfasser lehrt derzeit in Paderborn) gedachte Information des Argentiniers *Duilio Biancucci, Dritte Welt - unsere Welt* (Beispiel Lateinamerika)[6].

Dazu werden zunächst national- und sozioökonomische Daten als Situationsbeschrieb vermittelt und als «Unterentwicklung als Folge der Entwicklung» charakterisiert, die Unterentwicklung also im Wesentlichen nach dem Zentrum-Peripherie-Modell erklärt. Anders als in vielen Überblicken wird die sozialistische Ideologie jedoch nicht als das Modell schlechthin dargestellt: die Beurteilung der Lage wirkt im Gegenteil bemerkenswert differenziert. So wird denn auch die Heilige Schrift als Fundament des christlichen Engagements in der Bekämpfung der ausbeuterischen Armut als der «strukturellen Sünde» vorgestellt und aus einem kurzen kirchengeschichtlichen Rückblick die Rolle der in Basisgemeinden organisierten Kirche herausgearbeitet. Diesen sozusagen «inneren» Fakten wird dann die Reaktion der «reichen Länder» bzw. deren Entwicklungskonzepte gegenübergestellt und die heute allgemein erkannte geringe, wenn nicht sogar teilweise schädliche Wirkung (Privatinvestitionen mit Zinsabfluss, Überschuldung u.ä.) betont. Die Lösung liege vielmehr in einer neuen Weltwirtschaftsordnung, etwa im Sinn des Pearson-Berichtes. Kirchliche Entwicklungshilfe als gegenseitige und menschlich helfende Bewusstseins- bzw. als aktive Gewissensbildung wird dann in diesem Zusammenhang gesehen und unter Verweis auf zahlreiche Initiativen auch praktikabel gemacht. Mögen dabei dann auch die BRD-Verhältnisse überwiegen[7], die genauen Angaben etwa über gute einführende Literatur sind dennoch auch hier hilfreich.

Eine Information anderer Art bietet sodann *Norbert Greinacher* mit seiner Dokumentation «*Konflikt um die Theologie der Befreiung*»[8], die - allerdings in einem grösseren Zusammenhang - vor allem die Stellungnahmen der Glaubenskongregation, bzw. die vorangehenden von deren Leiter, Kardinal Ratzinger, im Auge hat. So bietet sie zunächst einige für die Entstehung der Befreiungstheologie grundsätzliche Dokumente aus dem II. Vatikanum und den Versammlungen der Lateinamerikanischen Bischofskonferenz (CELAM) von Medellín (1968) und Puebla (1979), dann die eigentliche Entstehung des Konflikts nach «Puebla» durch die Rolle des neuen Sekretärs der CELAM, L. Trujillo Lopez sowie die dazu erfolgenden Stellungnahmen aus Deutschland. (Dass es hier wohl weniger um die Sache Lateinamerikas als um eigene Querelen zwischen Professoren und Bischöfen ging, hätte immerhin angedeutet werden können, zumal besonnene Leute in Lateinamerika privat hier sehr wohl von einem Stellvertreterkrieg zu sprechen wagen.) Es folgen die Dokumente zur Zuspitzung des Konfliktes ab 1984 mit den Stellungnahmen Ratzingers und den (übrigens durchwegs respektvollen) Reaktionen der Betroffenen, wobei die Nicaragua betreffenden Positionen in einem eigenen, allerdings sehr sandinisten-freundlichen Kapitel zusammengefasst sind. Zwischen den einzelnen Abschnitten stehen erklärende Interpretationen Greinachers, die manches erklären, die ihrem sicheren Urteil aber, wenn auch mit entgegengesetzer Stossrichtung als bei Ratzinger, meines Erachtens doch zu wenig der differenzierten Wirklichkeit - in der sachlichen wie in der reflektierend theologischen Dimension - Rechnung tragen. Als Information, auch wenn die neuesten Entwicklungen um Leonardo Boff und sein Buch «Kirche: Charisma und Macht» noch nicht berücksichtigt sind[9], bringt das Werk aber doch viele nützliche Hinweise.

Schliesslich sei unter diesem Stichwort auch noch ein Hinweis auf eine gerade in der Praxis nützliche Neuerscheinung zum Thema «Frieden» angefügt. Zwar haben die grossen Friedensdemonstrationen in den letzten Monaten nachgelassen, die pazifistische Bewegung, schillernd in ihren Zielsetzungen wie in ihren Motiven und deshalb auch nur temporär einig in der Stossrichtung (so etwa in der Gegnerschaft der atomaren Aufrüstung Westeuropas) bleibt aber, angesichts der «Overkill-Waffenarsenale» auch verständlicherweise, ein politisch ethischer Faktor unserer Zeit. Unter diesen Voraussetzungen entspricht ein orientierendes Handbuch über *die Friedensbewegung* einem Bedürfnis. Herausgegeben von *H. Donat* und *K. Holl* liegt als «Hermes Handlexikon» eine solche Orientierungshilfe nun vor[10]. In zahlreichen Artikeln zu Persönlichkeiten, Bewegungen und Publikationen informiert es kompetent und instruktiv durch Text und Bilder dokumentiert über den «organisierten Pazifismus in Deutschland, Österreich und in der Schweiz». Eine Liste weiterführender Literatur zu jedem Artikel erschliesst zudem die Möglichkeit zur Vertiefung. Dass dann bei einem Lexikon der historisch biographische Aspekt trotz aller Bemühung um Aktualität vor dem der ganz aktuellen Gegenwart überwiegt, ist hinzunehmen und macht im Rückblick im Gegenteil manches verständlicher - kurz ein nützliches Hilfswerk.

[5] Normalerweise pflegen wir Bücher, die in keiner Weise zu empfehlen sind, in der SKZ erst gar nicht zu erwähnen. In Anbetracht der Aktualität des Themas wie auch der Tatsache, dass der Beitrag einer verantworteten, methodisch sauberen Moraltheologie aber gerade in Kreisen der Spitzenforschung sehr gesucht ist, schien es für einmal unerlässlich, von dieser Regel abzuweichen. Für die Bedeutung einer berufsethisch meines Erachtens verantworteten Regelung vgl. SKZ 153 (1985) 247-249.

[6] Zürich (Benziger) 1985.

[7] Auch wenn der Benziger-Verlag infolge des Missmanagements der Gründerfamilie nur durch den Aufkauf durch einen deutschen Pressekonzern gerettet werden konnte, dürfte es dem nach wie vor unter «Zürich» firmierenden Verlag wohl anstehen, zum Beispiel einschlägige Adresslisten von Informationsstellen durch die entsprechenden Schweizer-Angaben zu ergänzen.

[8] Zürich (Benziger) 1985.

[9] Vgl. die ausführliche Besprechung in: SKZ 153 (1985) Nr. 44, S. 661-667.

[10] Düsseldorf (Econ TB-Verlag) 1983.

Arbeit und Gesellschaft

In Anbetracht der säkularen Umschichtungen im industriellen Produktionsbereich und der damit verbundenen grossen Arbeitslosigkeit in den Entwicklungs- wie, von Ausnahmen wie der Schweiz abgesehen, in den Industrieländern, muss sich die christliche Ethik herausgefordert fühlen. Unter dem Motto «die Zukunft der menschlichen Arbeit wird davon abhängen, wie die Strategie der Arbeitsverteilung mit dem Ziel der Sinnerfüllung des tätigen Lebens verbunden werden kann», veröffentlicht *D. Mieth* eine kleine Studie zu *«Arbeit und Menschenwürde»*[11]. In Anbetracht der Arbeit als ein Menschenrecht wie der sittlichen Forderung, dass Arbeit, um menschenwürdig zu sein, die Dimension des schöpferisch Erfüllenden enthalten soll, unterscheidet Mieth zwischen Arbeit und Werk, womit Vollzug (auch als Mühe) wie Ergebnis ebenso unterschieden werden können wie verschiedene menschliche Intensitäten des Vollzugs als Wirken oder als blosse Arbeit. Einer genaueren Fassung der einschlägigen Postulate der katholischen Soziallehre (etwa auch in «Laborem exercens») ist dieser Einstieg denn ebenso klärend nützlich wie gegenüber einer in der Neuzeit, vorab im protestantischen Bürgertum gewachsenen, ideologisierenden Veridealisierung der Arbeit. Mieth will aber vor allem auch der Plage der Arbeitslosigkeit bzw. deren Ursachen auf den Grund gehen, um ethische Kriterien zu deren Bewältigung zu erspüren. Hiezu sammelt er zahlreiche Fakten und Vorschläge, die in nützlicher Weise zu weiterer Erörterung zusammengestellt sind, wobei ich mir allerdings nicht ganz sicher bin, wie weit hier die Ideen auch in der harten wirtschaftlichen und betrieblichen Praxis erhärtet sind bzw. zu erhärten wären, was dann den Eindruck erweckt, dass hier zwar viele theoretische Elemente gut zusammengestellt und aufbereitet sind, dass aber deren an der Praxis zu bewährende Synthese noch aussteht. Insofern aber eine kohärente Arbeitstheologie zu den alten Postulaten einer christlichen Sozialethik gehört, kann man festhalten, dass Mieths Überlegungen dafür Elemente beibringen.

Ebenfalls mit dem Problem der Arbeitslosigkeit befasst (allerdings wiederum am Beispiel der Lage in der BRD) ist *Oswald von Nell-Breuning* in seinen Fragen *«Arbeitet der Mensch zuviel?»* bzw. «soll Arbeitslosigkeit ihre Ursache darin haben, dass wir *zu viel* arbeiten? Oder nicht vielmehr darin, dass wir unsere Arbeit nicht auf die *rechte* Weise betreiben, einteilen, ordnen und gestalten? Und dass wir vieles, das dringend zu tun wäre, *nicht* tun?»[12] Es ist erstaunlich, wie der weit über 90jährige Sozialethiker hier nicht nur das Problem erfasst, sondern mit welcher Phantasie und Klarsicht er zu seiner Lösung Anregungen (ausdrücklich nicht schon «Antworten») vorlegt. So entkoppelt er etwa die Frage Arbeitszeitverkürzung (konkret die 35-Stunden-Woche) und die Lohnfrage und verweist, hierin anders als die Unternehmer und die Gewerkschaften in ihrem oft gleicherweise sterilen Besitzstanddenken (die eine zur Arbeitsorganisation, die andere zur Verteilung des Produktivitätsertrags) auf ein grundsätzlicheres Umdenken, wo Lebensqualität und Lebensstandard wieder besser zu unterscheiden wären. Grundsätzlich kennzeichnen sich diese Überlegungen dadurch aus, dass das der Arbeit als Erwerb des Lebensunterhaltes je vorgegebene Recht auf Leben jedes Menschen herausgestellt wird, das die Gemeinschaft dem einzelnen sicherzustellen hat. Der Arbeitsbeitrag des einzelnen ist dann die bestmögliche Rückerstattung dieser Vorleistung als direkter Dienst wie auch über die Steuern, die diesen sozialen Aufwand dann auch tatsächlich zu decken hätten und nicht in politischer Augenwischerei immer neu opportunistisch umgelagert werden dürften. Dass solchem Denken dann der Begriff «Verzicht» keineswegs ein Fremdwort ist, versteht sich eigentlich von selber.

Naturgemäss ist in diesem äusserst anregenden Büchlein von Nell-Breuning, wie übrigens auch bei Mieth, unter diesen Umständen viel von Solidarität die Rede, doch fordert gerade eine dynamische Überwindung der sozialen Blockaden der modernen Gesellschaft auch deren die schöpferische Initiative fördernden Gegenpart, nämlich die Pflege der Subsidiarität. So gehört denn die Subsidiarität als Verpflichtung zur Hilfestellung der je grösseren gesellschaftlichen Einheit gegenüber der kleineren im Bedarfsfall und zugleich Pflicht zur Zurückhaltung, wo diese allein zurechtkommt, zu den Grundregeln der katholischen Soziallehre. Unter dem Titel *«Stärkung der Selbstverantwortung – Aufgabe unserer Gesellschaft»*[13] haben Vertreter von Rechts-, Politik- und Wirtschaftswissenschaften versucht, gesellschaftliche Probleme, deren Regelung man in einem oft kurzfristigen Pragmatismus gern dem Staat zuschiebt, im Licht dieses Prinzips zu bedenken. Selbstverantwortung als personale Bereitschaft[14] wie «Sozialverpflichtung im vorstaatlichen Raum», also das, was man früher mit Gemeinnützigkeit auf privater Basis bezeichnete, kommen dabei ebenso zur Sprache wie Gemeindeautonomie und Regionalisierung. Dabei geht es durchweg um die Verhältnisse in der im Vergleich zur Schweiz wesentlich zentraler organisierten, aber ebenfalls föderalistischen BRD. So erscheint dem Schweizer manches, was hier postuliert wird, eigentlich selbstverständlich. Demnach wird er es hinsichtlich einer stets nützlichen Selbstkritik auf prinzipieller Basis mit Gewinn lesen, und zwar nicht nur den (auch hier besonders instruktiven) Beitrag *W. Kerbers*, des Herausgebers dieser Überlegung über die Bedeutung der Subsidiarität als eines allgemeinen Prinzips auch im Raum der Kirche.

Franz Furger

[11] Freiburg i. Br. (Herder) 1985.

[12] Freiburg i. Br. (Herder) 1985; die ergänzenden Fragen sind dem Vorwort (S. 6) entnommen.

[13] Bad Honnef (Katholisches Sozialethisches Institut) 1984.

[14] Weniger auf der Ebene der theoretischen Reflexion als vielmehr auf derjenigen einer praktischen Haltung des einzelnen behandelt *Johannes Gründel* im Bd. 100 der «Meitinger kleinen Bücherei» (Kyrios-Verlag, Meitingen 1984) diese Verantwortung des einzelnen für die Schöpfung in seinem konkreten Verhalten wie in der politischen Entscheidung: Der Titel *«Die Erde unserer Sorge anvertraut»* wird hier gezeigt als ein Postulat subsidiärer Verantwortlichkeit, das christliche Ethik vordringlich zu integrieren hätte.

Pastoral

Jugend und Werte in Westeuropa

Im Hinblick auf das Internationale Jahr der Jugend hat das Internationale Forschungs- und Informationszentrum «Pro Mundi Vita» in Brüssel eine Studie über die Werteinstellungen der Jugendlichen und der jungen Erwachsenen in Westeuropa veröffentlicht[1]. Die Studie basiert auf einer Westeuropa umfassenden Repräsentativ-Umfrage aus dem Jahre 1981 und bezieht auch die einschlägigen nationalen Untersuchungen in ihre Überlegungen mit ein. In die Umfrage einbezogen wurden die Wertbereiche Arbeit, Freizeit, Familie und Sexualität, Politik, Religion und Ethik. Für die Schweiz ist die Untersuchung zwar erst in Vorbereitung. Dennoch dürften die für Westeuropa repräsentativen Ergebnisse auch auf die schweizerischen Verhältnisse übertragbar sein.

Grosse Wertestabilität zwischen den Generationen

Ein erstes Ergebnis der umfangreichen Untersuchungen ist die Tatsache einer gros-

[1] Pro Mundi Vita: Dossiers 4/1984: «Les jeunes et les valeurs en Europe occidentale» (zu beziehen bei: Pro Mundi Vita, Rue de la Science 7, B-1040 Bruxelles).

sen Wertestabilität zwischen den Generationen. Mit Ausnahme der Bereiche Sexualität, Religion und Kirche übernehmen die Jungen im Alter zwischen 18 und 24 Jahren sowie die jungen Erwachsenen im Alter zwischen 25 und 34 Jahren mehrheitlich die Werthaltungen der Erwachsenen bzw. ihrer Eltern und Erzieher. Auf die Frage, für welche Werte in der folgenden Liste sich einzusetzen lohne, wurde wie folgt geantwortet:

	Jugendliche von 15–24 Jahren	Erwachsene 25 Jahre und älter	Gesamt der Europäer
Gleichheit der Geschlechter	22%	15%	16%
Schutz der Natur	37%	35%	35%
Frieden	65%	67%	67%
Kampf gegen die Armut	37%	41%	40%
Verteidigung (unseres Landes)	18%	24%	23%
Religiöser Glaube	10%	18%	16%
Einheit Europas	8%	12%	11%
Freiheit des Individuums	44%	39%	40%
Menschenrechte	51%	44%	45%
Revolution	5%	2%	3%
Nichts von alldem	16%	—	3%
Ohne Antwort	3%	4%	4%

Die Antworten belegen für bestimmte Lebensbereiche eine bemerkenswerte Stabilität der Werthaltungen quer durch die Generationen. So sind beispielsweise bei Jugendlichen und Erwachsenen im Bereich «Schutz der Natur» kaum unterschiedliche Haltungen festzustellen.

Diese Wertestabilität bestätigte sich auch bei der Frage, ob man es eine gute Sache finde oder nicht:

- dass man der Familie mehr Bedeutung zumesse,
- dass man sich mehr für die Entfaltung des Individuums interessiere,
- dass man zu einer einfacheren und natürlicheren Lebensweise gelange,
- dass man dem Geld und den materiellen Gütern weniger Bedeutung zumesse,
- dass man die Autorität mehr respektiere,
- dass man sich bemühe, mehr neue Technologien zu entwickeln,
- dass die Arbeit einen weniger grossen Platz in unserem Leben einnehme.

Auch die Fragen zur Ehe brachten – von ganz bestimmten Ausnahmen abgesehen – kaum unterschiedliche Einstellungen zwischen Jugendlichen und Erwachsenen zum Vorschein. Auf die Frage nach sehr wichtigen, wichtigen und weniger wichtigen Faktoren in der Ehe wurde wie folgt geantwortet:

1. Sehr wichtige Faktoren

(mit kaum einem Unterschied zwischen den Generationen)

a. Gegenseitige Wertschätzung, Treue, Toleranz und Verständnis;

b. Sexuelles Verstehen, Kinderhaben, gleicher Geschmack und gleiche Interessen.

2. Wichtige Faktoren

(mit kaum einem Unterschied zwischen den Generationen)

- gute Wohnung,
- Unabhängigkeit von Schwiegereltern,
- genügendes Einkommen,
- Teilen der Aufgaben im Haushalt.

3. Weniger bedeutende Faktoren

(und je jünger um so unbedeutender)

- dieselbe soziale Herkunft,
- dieselben religiösen Überzeugungen,
- dieselbe politische Richtung.

Die Antworten zeigen deutlich, dass für die Jugendlichen und Erwachsenen in Westeuropa die Übereinstimmung in politischen Fragen und die gleichen religiösen Überzeugungen für die Gestaltung der Ehe Faktoren von geringer Bedeutung darstellen.

Hinzu kommt, dass die grösste Differenz zwischen Jugendlichen und Erwachsenen in der Beurteilung wichtiger Faktoren für die Ehe gerade im Bereich der religiösen Überzeugungen festzustellen ist. Dieselbe Glaubensüberzeugung wird von den Jugendlichen weniger hoch gewertet als von den Erwachsenen. Für alle anderen Faktoren ist eine bemerkenswerte Übereinstimmung zwischen den verschiedenen Altersklassen zu beobachten.

Auch was die Anzahl der Kinder pro Familie angeht, so gibt es kaum eine Differenz zwischen dem Durchschnittseuropäer (2,52) und der Altersklasse 18–24 Jahre (Männer: 2,47; Frauen: 2,53).

Was die Gründe betrifft, die eine Ehescheidung rechtfertigen, gibt es ebenfalls eine überraschende Parallele zwischen den Generationen. Die Scheidung wird gerechtfertigt:

1. Wenn einer der Partner gewalttätig wird,
2. Wenn einer der Partner fortdauernd untreu ist.

Dabei betonen die 18- bis 24jährigen mehr als alle anderen Altersklassen den Grund: Wenn einer der Partner aufgehört hat, den anderen zu lieben.

Ferner schlägt die Mehrheit der Jugendlichen dieselbe Werteskala vor wie die Erwachsenen, wenn man ihnen die Frage stellt, zu welchen Qualitäten Eltern ihre Kinder ermutigen sollten: «Ehrlichkeit» (in der französischen Studie: «honnêteté») steht an der Spitze, weit vor allen anderen Werten. Dann folgen «Toleranz und Respekt der anderen», «gute Sitten» und «Sinn für Verantwortung». Hierbei gibt es zwischen den Generationen aber auch klare Unterschiede: die Jungen legen Wert auf «Fantasie», «Entschlossenheit» und «Ausdauer», während die Älteren Wert legen auf «religiöser Glaube» und auf «Sparsamkeit».

Die Frage: «Teilen Sie und Ihre Eltern dieselben Ansichten?» erbrachte folgendes Ergebnis (in %):

	Gesamt der Europäer	18- bis 24jährige Männer	18- bis 24jährige Frauen
Einstellung zur Religion	56	41	50
Moralische Prinzipien	63	47	50
Soziale Einstellungen	55	46	52
Politische Optionen	36	33	34
Sexuelle Einstellung	23	20	22
Keiner dieser Bereiche	10	18	14
Ich weiss nicht	11	8	7

Auffallend ist, dass mehr Frauen als Männer sagen, sie würden die Werte und Ansichten ihrer Eltern teilen; die jungen Männer unterscheiden sich mehr von der vorausgehenden Generation.

Die Studie zeigt auch, dass der wichtigste Wert quer durch alle Altersklassen das persönliche Glück ist, das eng mit dem Gelingen des familiären Lebens verbunden wird. Die wenigen Unterschiede zwischen den Jungen

(18 bis 24 und 25 bis 34 Jahre) und den Älteren beziehen sich auf die Sexualität (dieser sprechen die Jungen als Kommunikationsform mehr Bedeutung zu) und auf den Sinn des familiären Lebens oder der Sexualität (die Jungen verbinden diese letzteren mehr mit dem persönlichen Glück als mit der Familie als solcher).

Werteverschiebung zwischen den Generationen

Die Studie von «Pro Mundi Vita» spricht nebst der Wertestabilität auch von einer Werteverschiebung zwischen den Generationen. Diese Verschiebung lässt sich wiederum an der Einstellung zur Institution Ehe ablesen. Zwar wird die Ehe als Institution von den Jugendlichen und den Erwachsenen respektiert. Doch scheinen sich die Begründungen für die Ehe als Institution zu ändern. Während die ältere Generation für das Gelingen der Ehe die Nachkommenschaft betont, legen die jüngeren Generationen mehr Wert auf gutes sexuelles Einvernehmen. Die Studie wirft darum die Frage auf, ob die Ehe von der jungen Generation deshalb nicht als überholte Institution angesehen werde, weil die Jugend dieser Institution nicht mehr den selben Sinn gebe. Auch wenn der jungen Generation die Kinder nicht unwichtig sind, so betont sie doch zunehmend die interpersonalen sexuellen Beziehungen.

Nach Meinung der Studie bestätigen gewisse Antworten aus der Umfrage die These von Lasch[2], wonach unter den Jugendlichen eine Tendenz zum Narzissmus festzustellen sei. Dieser Narzissmus zeige sich auch in der Neigung zu mehr Sicherheit und weniger Engagement auf lange Zeit, auch wenn man sich hüten müsse, diese beiden Faktoren ausschliesslich auf das Konto des Individualismus zu setzen. Auf jeden Fall habe die Jugend die negativen Faktoren unserer aktuellen Weltlage stark zur Kenntnis genommen: Wettrüsten, Arbeitslosigkeit, Zunahme der Ehescheidungen, allgemeine geistige Leere und In-Frage-Stellung des Lebenssinnes. Nicht zuletzt deshalb flüchteten eine gewisse Anzahl der Jugendlichen in den Individualismus und in unmittelbare Erfahrungen mit Sexualität, Tanz, Sport, Drogen. Dieser Individualismus könne auch als Selbstverteidigung gegen die komplexen und unkontrollierbaren Systeme und Strukturen verstanden werden, die man zwar immer besser kenne, aber die uns doch immer mehr und mehr entgleiten würden.

Eine grössere moralische Permissivität

Im weiteren spricht die Studie «Jugend und Werte in Westeuropa» von einer grösseren Permissivität unter der jüngeren Generation. Im Vergleich mit den Erwachsenen haben die Jugendlichen vor allem in den folgenden Bereichen weniger moralische Bedenken: Sexualität (sexuelle Erfahrungen unter Minderjährigen; Ehescheidung; Abtreibung), Verhaltensweisen, die mit einem gewissen Bürgersinn zusammenhängen (Steuerbetrug; Kaufen einer Ware, von der man weiss, dass sie gestohlen ist; Schwarzfahren in öffentlichen Verkehrsmitteln) sowie Drogengebrauch.

Die Altersgruppen 18 bis 24 und 25 bis 34 Jahre sind sehr strikt, was den Umgang mit Privateigentum betrifft, aber nachgiebiger, was die Sexualität angeht, und sehr tolerant in bezug auf gewisse Formen der Tötung (im Falle von legitimer Verteidigung, von Abtreibung und Euthanasie). Interessanterweise hindert sie diese Toleranz nicht, das Gebot «Du sollst nicht töten» sowie die Zehn Gebote als solche für sich persönlich als wichtig zu betrachten. Mit wenigen Ausnahmen verläuft dabei die Kurve der jungen Frauen parallel zu denen der jungen Männer.

Die Studie macht im weiteren deutlich, dass diese grössere Permissivität unter der Jugend im Zusammenhang steht mit der geringeren moralischen Strenge auf seiten der Eltern.

Die Jugendlichen und das Christentum

Die grössten Änderungen treten (nebst ganz bestimmten geänderten Verhaltensweisen im Bereich der Sexualität) im Bereich der religiösen Praxis (regelmässige sonntägliche Praxis) und der Bindung an die Kirche (freiwillige Zugehörigkeit zu einer christlichen Konfession) zutage.

A. Die Bindung an die Kirche

Von der Altersklasse 18 bis 24 Jahre zählen sich 53% der Männer und 53% der Frauen zur katholischen Konfession. Interessanterweise sind es bei der Altersklasse 75 Jahre und älter bei den Männern ebenfalls 53%, bei den Frauen jedoch 70%.

Für die Mehrheit der Europäer (55%) – mit Ausnahme der über 65jährigen – gibt es nicht eine einzig wahre Religion. Ein Drittel der älteren Generation dagegen sagt, es gebe eine einzig wahre Religion. Jedoch teilen nur 20% der Altersklassen 35 bis 64 Jahre und nur 15% der weniger als 35jährigen diese Meinung. Aufschlussreich ist unter anderem die folgende Liste (in %):

		Gesamt der Europäer	18–24	25–34	55–64	65–74
Praktiziere einmal pro Woche	M	25	12	9	23	30
	F		18	19	38	43
Praktiziere einmal pro Monat	M	37	21	18	33	42
	F		29	32	51	55
Glaube an Gott	M	75	57	56	74	82
	F		66	72	88	89
Glaube an einen persönlichen Gott	M	32	21	21	32	37
	F		25	29	44	47
Glaube an ein Leben nach dem Tod	M	43	34	32	38	40
	F		43	46	55	58
Bete oder meditiere	M	58	41	42	55	61
	F		52	57	72	79

B. Das religiöse Empfinden

Die Zahl derer, die sich als religiös empfinden, ist umgekehrt proportional zum Alter. Wenn sich vom Durchschnitt der Europäer 63% und von der Altersklasse 75 und älter 74% der Männer und 90% der Frauen als religiös empfinden, so sind es in der Altersklasse 18–24 Jahre zwischen 40 und 50%. Die Zahl der überzeugten Atheisten und der Unentschiedenen ist unter den Jugendlichen (vor allem unter den Männern) höher als unter den Älteren. Insgesamt bezeichnen sich die Frauen häufiger als religiös als die Männer. Vergleicht man die Angaben unter Ziffer A (Die Bindung an die Kirche) mit denen unter Ziffer B (Das religiöse Empfinden), fällt auf, dass nur ein Teil der «Christen» sich auch als «religiös» bezeichnet.

C. Die religiöse Praxis

Die sonntägliche Praxis geht in allen Kirchen und in allen Ländern Westeuropas zurück. Die Protestanten praktizieren weniger als die Katholiken, die Männer weniger als die Frauen und die Frauen, die auswärts arbeiten, weniger als Frauen, die zu Hause bleiben.

Bezeichneten sich im Jahr 1963 in der BRD in der Altersklasse 16 bis 29 52%, in der Altersklasse 30 bis 44 51%, in der Altersklasse 45 bis 59 56% und in der Altersklasse 60 und älter 64% der Katholiken als regelmässig praktizierend, so waren es im Jahr 1980 in der Alterklasse 16 bis 29 noch 16%, in der Altersklasse 30 bis 44 noch 20%, in

[2] Vgl. Chr. Lasch, Das Zeitalter des Narzissmus, München 1980.

der Altersklasse 45 bis 59 noch 36% und in der Altersklasse 60 und älter noch 51%.

Die Umfrageergebnisse zeigen ferner, dass die religiöse Praxis der Jugendlichen in engem Zusammenhang steht mit der religiösen Atmosphäre in der Familie und mit der religiösen Praxis der Eltern. Von den jungen Katholiken der BRD, die eine enge Bindung zur Kirche haben, geben 66% an, in einer sehr gläubigen Familie aufgewachsen zu sein. Von den jungen Katholiken, die der Kirche fernstehen, bezeichnen noch 21% ihre Familie als sehr religiös.

Eine auf die jungen Belgier französischer Sprache beschränkte Umfrage zeigt, dass in den meisten Fällen die Kinder der religiösen Einstellung des Vaters oder der Mutter folgen. Sind die Eltern religiös engagiert, so sind es die Jungen der Tendenz nach auch, sind Vater und Mutter nicht gläubig und nicht praktizierend, so sind es die Kinder der Tendenz nach auch nicht. Die Intensität der Überzeugung und das Beispiel der Eltern sind also die wichtigsten Faktoren der Beeinflussung. Hinzu kommt die Atmosphäre, die in der Familie herrscht.

Aufschlussreich ist darüber hinaus, dass eine glückliche Kindheit mit dem Glauben und der religiösen Praxis zusammenhängt. Jugendliche, die ihre Kindheit als «eher glücklich» qualifizieren, sind mehr auf der Seite der «Gläubigen» zu suchen, während Jugendliche, die ihre Jugend als «eher unglücklich» qualifizieren, mehr auf der Seite der Nichtgläubigen zu suchen sind.

D. Der Glaube

Unterschiede zwischen den Jugendlichen und Erwachsenen sind auch in bezug auf den Gottesglauben feststellbar. Allgemein ist festzustellen, dass die jungen Europäer weniger an einen persönlichen Gott und mehr an eine höhere Macht glauben. Bei der älteren Generation wird der Glaube an den persönlichen Gott dagegen höher eingestuft als der Glaube an eine höhere Macht. Ebenso glauben die jüngeren Generationen weniger an ein Leben nach dem Tod, an das Paradies, an Teufel und Hölle als die älteren. Nur 24% der jungen Männer und 34% der jungen Frauen glauben an ein Paradies (gegenüber 46% der älteren Männer und 59% der älteren Frauen). Auffallend ist, das entgegen der Tendenz «je jünger um so weniger Glauben» der Glaube an die Reinkarnation durch alle Generationen hindurch gleich stark vertreten ist (ca. 20%).

Schlussfolgerung

Die Studie von «Pro Mundi Vita» zieht aus den breit angelegten Untersuchungen unter anderem folgende Schlüsse:

1. Der Dekalog bleibt die ethische Basis der Mehrheit der Westeuropäer. Die Familie ist und bleibt ein wesentlicher Wert. Für alle ist die Freiheit von grösster Bedeutung. Alle Generationen bezeichnen die Ehrlichkeit als die wichtigste Eigenschaft, die es in der Erziehung weiterzugeben gilt. Politisch steht die Mehrheit der Westeuropäer im Zentrum, wobei sich weder die Jungen noch die Alten sehr für Politik interessieren. Doch alle wollen den Frieden, den Schutz der Umwelt und Vollbeschäftigung.

Insgesamt charakterisiert sich die westeuropäische Kultur durch eine wachsende Selbstbestimmung des Individuums und durch eine zunehmende Kritik gegenüber Autorität und Tradition.

2. Die sexuelle Permissivität und die Bindung zur Kirche sind die beiden Bereiche, bei denen unter den Jugendlichen eine beschleunigte Entwicklung festzustellen ist. In beiden Fällen kann man von einem Fortschreiten des Individualismus sprechen. Diese Entwicklung bleibt nicht ohne Konsequenzen für die Pastoral. Extreme Gruppen, Positionen apriori, dogmatische Erklärungen oder Autoritätsbeweise werden immer weniger Gewicht haben. Gefragt ist Gemeinschaft, Uniformität wird gemieden. Die erste Aufgabe einer Glaubensgemeinschaft wird darin bestehen, Lebensräume zu schaffen, wo man auf einen Fortschritt hoffen kann, der Sinn hat, wo man die Einsamkeit überwinden kann, wo man sich von übertriebenem Individualismus heilen lassen kann; Lebensräume, wo sich ein neuer Stil der zwischenmenschlichen Beziehungen und der Gruppenkontakte entwickelt.

3. In zahlreichen Ländern Europas sind es vor allem die 25- bis 34jährigen (davon wieder mehr die Männer als die Frauen), mehr noch als die 18- bis 24jährigen, die sich von Religion und religiöser Praxis entfernt haben. Partnerschaft, Arbeit und Politik sind für sie wichtigere Interessengebiete. Dabei ist es gerade diese Altersklasse, die eine entscheidende Rolle in der Weitergabe des Glaubens hat. Konsequenterweise müsste sich die Pastoral mit dieser Altersgruppe besonders beschäftigen.

Diesen Schlussfolgerungen von «Pro Mundi Vita» sei noch eine persönliche Bemerkung angefügt:

Die Studie zeigt einmal mehr, dass Westeuropa, zumindest was die Jugend angeht, Missionsgebiet geworden ist. Immer weniger kann Jugendpastoral von einer gelungenen Glaubenssozialisation junger Menschen ausgehen, im Gegenteil: sie hat diese mehr und mehr in die Wege zu leiten. Jugendpastoral hat zunehmend die Aufgabe, jungen Menschen erste Erfahrungen mit Evangelium und Glaube zu ermöglichen und ihnen darin die Gewissheit zu vermitteln, dass im Glauben an Jesus Christus das Leben tatsächlich gelingt und glückt.

Schliesslich kann auch die Frage aufgeworfen werden, wie die Tatsache zu deuten ist, dass unter der Jugend Westeuropas gerade im Bereich von Religion und Kirche grosse Veränderungsprozesse im Gange sind. Ist es Zeichen des Zerfalls oder Zeichen eines neuen Suchens nach tragenden Werten und nach lebendiger junger Kirche?

Josef Annen

Kirche Schweiz

Lebensgemeinschaft der Priester

Die Solidarität der Schweizer Priester hat an ihrer Generalversammlung vom 23. September 1985 in Olten die Rechnung 1984 abgenommen. Sie soll hier im kirchlichen Amtsblatt wieder allen Priestern unterbreitet werden.

Die Rechnung weist dieses Jahr zum erstenmal einen Rückschlag auf. Zwar wurden schon im letzten Jahr mehr Auszahlungen getätigt, als Spenden eingingen; doch konnten diese Mehrausgaben noch durch den Zins gedeckt werden, so dass schliesslich noch eine Mehreinnahme in der Jahresrechnung verbucht werden konnte. Im Jahre 1984 wurden rund Fr. 50000.– mehr ausgegeben als eingenommen. Soviel vermochte der Zinsertrag nicht mehr zu decken, und wir schlossen mit rund Fr. 28000.– Mehrausgaben ab. Der relative Rückgang kann verschieden Gründe haben. Ob sich darin bereits der Rückgang der noch im Amt stehenden Priester widerspiegelt? Jedenfalls darf man diesen Faktor nicht übersehen. Wir schlagen aber deshalb keineswegs Alarm; das Kapital erträgt nach so vielen fetten auch magere Jahre.

Ob wir unser Anliegen vermehrt auch den Gemeinden vorlegen sollten? Vor kurzem hat eine Pfarrei anlässlich der Pfarrinstallation das Kirchenopfer für die Solidarität aufgenommen. War das nicht ein sinnvoller Anlass, sozusagen Öffnung des Presbyteriums auf die Laien hin. Das Volk Gottes macht sich auch auf diesem Gebiet die Sorge des Presbyteriums zu seinen eigenen. In unseren modernen Kirchen gibt es zwar durchaus den Altarraum. Er ist aber, im Unterschied zum früheren Presbyterium, offen gegen das Volk hin, und nicht bloss der Opfereinzüger, sondern auch Lektoren, Vorsänger und Kommunionhelfer stellen zeichenhaft die Kommunikation zwischen dem Altarraum und dem aktiv mitfeiernden Volk Gottes her.

Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen

Jahresrechnung 1984

Bilanz per 31. 12. 1984			Aktiven	Passiven
111	Kassa		24.60	
112	Postcheck		10349.35	
113.2	Bank, Sparheft		144276.15	
113.3	Bank, Obligationen		350000.—	
114	Debitoren		26020.90	
115	Verrechnungssteuer		20440.65	
211	Kapital	Fr. 579136.25		
	Mehrausgaben 1984	Fr. 28024.60		551111.65
			551111.65	551111.65

Erfolgsrechnung		Aufwand	Ertrag
311	Auszahlungen	443227.20	
312	Spesen	809.60	
411	Spendenbeiträge		393041.—
412	Zinsertrag		22971.20
211	Mehrausgaben 1984		28024.60
		444036.80	444036.80

Bericht und Antrag

Wir haben am 20. Februar 1985 die Rechnung 1984 von «Solidarität der Priester der Schweizer Diözesen» geprüft.

Es lag uns die per 31. Dezember 1984 abgeschlossene Rechnung mit sämtlichen Belegen vor. Die in der Erfolgsrechnung und in der Bilanz aufgeführten Zahlen stimmen mit den Büchern überein. Die ausgewiesenen Vermögenswerte sind vorhanden. Durch Stichproben konnten wir uns vom Vorhandensein der Belege überzeugen.

Die Erfolgsrechnung ergibt bei

Ausgaben von	Fr. 444036.80
und Einnahmen von	Fr. 416012.20
einen Ausgabenüberschuss von	Fr. 28024.60

Das in der Bilanz ausgewiesene Vermögen von Fr. 551111.65 ist zinsbringend angelegt.

Wir müssen mit Bedauern feststellen, dass die Spendenbeiträge gegenüber dem Vorjahr um 7% gesunken und damit auf den Stand der Anfangsjahre zurückgegangen sind.

Die Spesen konnten wiederum, dank der kostenlosen Buchführung, äusserst niedrig gehalten werden (0,19% der Einnahmen).

Wir beantragen, die Rechnung 1984 zu genehmigen und der verantwortlichen Rechnungsführerin Décharge zu erteilen, unter bester Verdankung der geleisteten Arbeit.

Die Rechnungsrevisoren
Hermann Schüepp
Bischofsvikar

Ferdinand Luthiger
Direktor Fastenopfer

Die nicht austauschbare Rolle des Priesters in der Gemeinde bleibt selbstverständlich bestehen, und es ist durchaus richtig, dass sich die zu diesem Dienst Geweihten als eine eigene Gruppe formieren. Sie bilden um den Bischof das Presbyterium der Diözese, das sich seinerseits im Priesterrat artikuliert. Den Mitgliedern des Presbyteriums hat das Konzilsdekret über «Sinn und Leben der Priester» auch das Zusammenleben in Gemeinschaften empfohlen. In Nr. 8 heisst es: «Damit die Priester im geistlichen Leben und für die Erweiterung ihrer Kenntnisse aneinander Hilfe haben, damit sie besser in ihrem Dienst zusammenarbeiten können und vor Gefahren geschützt sind, die vielleicht dem Einsamen drohen, soll das gemeinsame Leben oder eine Art der Lebensgemeinschaft unter ihnen gefördert werden. Die Formen können, je nach den persönlichen oder seelsorglichen Erfordernissen, verschieden sein. Beispielsweise ist ein Zusammenwohnen möglich, wo die Umstände es gestatten, oder ein gemeinsamer Tisch oder wenigstens ein häufiges und regelmässiges Zusammenkommen.»

«Die Formen können verschieden sein», das wird man betonen müssen. Die Versuche, die Priester einer ganzen Gemeinde oder etwa alle Seelsorger der Bischofsstadt zentral wohnen zu lassen und die Seelsorge excurrendo zu besorgen, haben im grossen ganzen, wenigstens in unseren Breitengraden, nicht eingeschlagen. Es ist nicht bloss der fromme Wunsch der Gemeinden, einen Priester am Ort zu haben; es ist einfach Tatsache, dass der Ortskirche besser gedient ist, wenn am Ort eine oder mehrere Personen verfügbar sind.

Wir wollen jedoch hier keine pastoraltheologischen Abhandlungen schreiben. Es geht nicht nur um die Lebensgemeinschaft im Sinn von Zusammenwohnen, Zusammenbeten und Zusammenwirken. Es gibt auch den Aspekt der Lebensqualität, die in einem bestimmten geografischen Raum mehr oder weniger die gleiche sein sollte. Lebensqualität hängt nun aber, ob wir wollen oder nicht, auch von den materiellen Mitteln ab, die zur Verfügung stehen. Damit wären wir in der Konsequenz bei der Forderung: gleiche Löhne für alle Priester des Bistums oder noch besser eines ganzen Landes.

Die Solidarität der Schweizer Priester hat sich das als hohes Ziel gesetzt. Sie ist natürlich nicht imstande, es mit eigenen Kräften zu erreichen, aber es ist besser, Schritte daraufhin zu tun, als über die Vielfalt und die Unterschiede der kantonalen und gemeindlichen Verhältnisse zu klagen. Und wir dürfen hoffen, dass allein das Bestehen der Solidarität und der bescheidene Ausgleich, der durch sie (und die Inländische Mission) hergestellt wird, das Anliegen lebendig erhalten und uns dem Ziel näher bringen. Vielleicht wäre es besser, nicht von gleichen Löhnen zu reden, sondern von der gleichen Lebensqualität. Darin könnten durchaus Unterschiede in den Löhnen Platz haben und einer ungeliebten Gleichmacherei wäre gewehrt.

Zum Schluss die Bitte: Falls Sie für das Jahr 1985 Ihren Beitrag (1% des Bruttolohnes ist der Ansatz) noch nicht geleistet haben; es bleibt noch Zeit bis Ende Jahr. Die Kontonummer ist 70-2035 – Solidarität der Schweizer Priester.

Im Namen aller Empfänger herzlichen Dank.

Karl Schuler

Interdiözesaner Austausch über die Laienfrage

Die Pastoralplanungskommission der Schweizer Bischofskonferenz (PPK) nahm das Thema der nächsten Ordentlichen Bischofssynode – «Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt» – zum Anlass, Vertreter der Seelsorgeräte zu einem Gedankenaustausch zusammenzurufen. Erklärtes Ziel der am 26. Oktober in Zürich durchgeführten Stitzung war es zum einen, «Erfahrungen bei der Behandlung dieses Themas in den Räten auszutauschen und Impulse zu erhalten für die konkrete Weiterarbeit»; die PPK erhoffte auch für ihre eigene Arbeit daraus Anregungen und Anstösse. Zum andern sollten bei dieser Gelegenheit «Erwartungen und Bedürfnisse in bezug auf die künftige Zusammenkunft zwischen den Seelsorgeräten erörtert werden». Die PPK erinnerte dabei an den ihr von der Bischofskonferenz erteilten Auftrag, «die interdiözesane Koordination bei der Behandlung gesamtschweizerischer Fragen in den diözesanen Räten und interdiözesanen Institutionen» zu fördern und selber Fragen aufzugreifen, die sich heute von der gesellschaftlichen Entwicklung her stellen, und diese zur koordinierten Behandlung vorzuschlagen.

In seiner Einführung erinnerte Niklaus Knecht an die bisherigen Erfahrungen mit gesamtschweizerischer Zusammenarbeit und daran, dass die Koordination weder einfach noch in jedem Fall wünschenswert sei; doch könne auch der Erfahrungsaustausch über eigenständige Lösungen bereits ein Dienst für eine lebendige Seelsorge sein. Zudem sei es bereits Zusammenarbeit, wenn die Delegierten der Seelsorgeräte miteinander Fragen stellen und miteinander nach Lösungen suchen.

Eine Auslegeordnung

In einem ersten Schritt wurde in Kurzberichten dargelegt, wie das Thema in den Seelsorgeräten behandelt wurde und welche inhaltlichen Schwerpunkte sich dabei ergaben. Für den Seelsorgerat des Bistums *Basel* zeigte sich Annelies Burki bereits über die Tatsache erfreut, dass Delegierte aller Räte zu diesem Gedankenaustausch zusammengekommen waren. Sie referierte sodann kurz die fünf Sitzungen, die hauptsächlich der Laienthematik gewidmet waren (und auch die nächste wird sich noch eingehend damit befassen). Dabei wurden jeweils klare Fragestellungen vorgegeben; so befasst sich der Seelsorgerat gemeinsam mit dem Priesterrat im September dieses Jahres mit der Frage der Ehrenamtlichkeit, wobei die Fragen um Ausbildung, (Spesen-)Entschädigung und Mitarbeitergewinnung im Vordergrund standen.

Für den Seelsorgerat des Bistums *Chur* knüpfte Franz Herger an dessen Sitzung vom September dieses Jahres an und betonte dabei die Bedeutung der Weiterarbeit (SKZ 44/1985); vor zehn Jahren sei das Thema «Pfarreiräte» aufgegriffen worden, und heute sei das Ergebnis so offenkundig, dass er von dieser Erfahrung her auch für die Laienthematik zuversichtlich sei[1].

Im Seelsorgerat des Bistums *Sitten,* erklärte Daniel Mudry, knüpfe man an die Ansprache Papst Johannes Pauls II. in Einsiedeln an bei der Frage nach dem Platz der aktiven Laien in der Kirche. Eingehend behandelt werde die Laienfrage in den sprachregionalen Teilkonferenzen des Seelsorgerates. Die nächste Sitzung des Gesamtrates werde sich mit dem Bericht des Arbeitsausschusses befassen, der über die Laienmitarbeit in den Bereichen Katechese, Liturgie und Pastoralräte Auskunft gebe. Im Sinne einer Lagebeurteilung stellte Daniel Mudry fest, das Konzil sei im Bistum Sitten gut aufgenommen worden, die Laien seien engagiert, und zwar aufgrund ihrer Verantwortung als Getaufte und nicht als Helfer der Priester. Offen seien Fragen wie die Ausbildung und die konkrete Zusammenarbeit von Laien und Priestern; neuer seien die Fragen, die sich aus der zunehmenden Säkularisierung ergeben (beispielsweise eine darauf antwortende Laienspiritualität).

Gianni Balabio musste für den Seelsorgerat des Bistums *Lugano* wegen der Sedisvakanz recht hypothetisch sprechen. Der Tessiner Seelsorgerat hat einige besondere Schwierigkeiten, weil erst in 3 oder 4 Pfarreien Pfarreiräte bestehen und deshalb wenig an kirchlicher Ratserfahrung vorhanden ist. Im Bistum gehe es darum, «lebendige Gemeinschaften» zu schaffen, und auf dieses Ziel hin habe auch die Arbeit mit einer «pastorale d'ensemble» begonnen, wobei zugleich «eine Geographie des Bistums» in Arbeit sei, um die unterschiedlichen Regionen des Kantons bzw. Bistums besser in Blick zu bekommen.

Der Seelsorgerat des Bistums *St. Gallen* hatte, wie Heinz Szedalik erläuterte, die Laienthematik methodisch sehr zielstrebig angegangen (vgl. SKZ 44/1985). Als Ergebnisse der Ratsarbeit hielt Heinz Szedalik die Wünsche fest: den Stellenwert der Räte verbessern, die Kluft zwischen aktiven und inaktiven Laien verkleinern, die Mitarbeit besser anerkennen, die Stellung der Frau in der Kirche verbessern, die Schwellenangst der Laien abbauen (beispielsweise durch Ausbildung), das Verhältnis Kirche–Politik, Kirche–Wirtschaft (Unternehmer, Kader) klären; und schliesslich führte die Arbeit im Seelsorgerat zu der Erklärung «Das Fenster soll offen bleiben».

Das Bistum *Lausanne-Genf-Freiburg,* das keinen diözesanen Seelsorgerat hat, war vertreten durch die Seelsorgeräte der Kantone Waadt, Genf und Freiburg und des Bischofsvikariates Neuenburg sowie den Seelsorgerat der deutschsprachigen Katholiken des Bistums. Für *Neuenburg* berichtete Arlette Vogelsang, dass nächstes Jahr ein kantonaler Seelsorgerat geschaffen werde, dass die Laienfrage verschiedenenorts studiert werde, eine Zusammenfassung aber noch nicht vorliege; von besonderer Bedeutung sei im Kanton Neuenburg die ökumenische Zusammenarbeit. Im Kanton *Waadt* gibt es drei Räte (Priesterrat, Seelsorgerat und Bischofsvikariatsrat), die bisher noch nicht zusammengearbeitet hätten; nur etwa die Hälfte der Waadtländer Pfarreien hätten Pfarreiräte, und diese seien zu den Lineamenta der Bischofssynode befragt worden. Die Antworten würden von der CRAL (Communauté Romande de l'apostolat des laïcs) ausgewertet, doch liege die Auswertung noch nicht vor. Eine eigene Umfrage, so führte Régina Mustieles weiter aus, habe ergeben, dass die über 40jährigen ihren «Rhythmus» gefunden hätten, die Jüngeren sich hingegen an Institutionellem noch stossen. Für den Kanton *Genf* berichtete Jean-Paul de Sury, dass die Zusammenarbeit zwischen Priestern und Laien unproblematisch sei, die Laien hätten sogar die Macht (die Mehrheit im «conseil executif»). Problematischer sei die Frage nach dem Verhältnis zwischen Haupt- und Ehrenamtlichkeit, und dieser Frage soll nächstes Frühjahr in zwei Studientagen nachgegangen werden. Im Kanton *Freiburg* hätte die Hälfte der Pfarreien Pfarreiräte, war von Jean Brulhart zu erfahren. Im kantonalen Seelsorgerat sei die Laienfrage nie ausdrücklich thematisiert worden, besprochen wurde hingegen die Teilfrage der Ausbildung. Von einiger Bedeutung sei zudem die Frage nach dem Verhältnis von «Action catholique» und Pfarrei/Pfarreiseelsorge. Im Seelsorgerat der *deutschsprachigen* Katholiken sind alle Pfarreien vertreten, so dass Impulse des Seelsorgerates unmittelbar in die Pfarreien gelangen, wie Rosmarie Bürgy erklärte. So habe der Seelsorgerat eine Neubesinnung in den Pfarreien anregen können mit der

[1] Franz Herger benutzte die Gelegenheit und informierte zugleich knapp über den Seelsorgerat des Kantons Zürich; weitere kantonale Seelsorgeräte kennen auch – abgesehen von der Westschweiz, hier ist aber die Situation eine besondere, wie weiter unten noch ausgeführt wird – im Bistum Chur der Kanton Schwyz und im Bistum Basel die Kantone Jura, Basel-Stadt, Basel-Landschaft (Konferenz der Pfarreiratspräsidenten) und Luzern.

Frage: Wie leben wir am Ort, in den Pfarreien? Hierbei sei die Frage nach der Mitbeteiligung/Mitbestimmung/Mitverantwortung mit gestellt.

Schwerpunkte

Diese allgemeine Berichterstattung galt es in einem zweiten Schritt auszuwerten. Prof. Ernst Spichtig und Alfred Dubach hoben als Schwerpunkte des von den verschiedenen Delegierten Vorgetragenen hervor: die Frage nach der (Aus-)Bildung, das Verhältnis von ehrenamtlich/vollamtlich, das Selbstverständnis der Räte (ihr Ort in der Kirche), die Frage der Partizipation/Mitbestimmung der Laien (samt der Frage der Akzeptanz und Mitarbeitergewinnung), die Frage nach der spezifischen Spiritualität des Laien (Christsein im Alltag, Bedeutung der Bibel), die Kritik an den Lineamenta, den Gedanken «im Geist des Konzils weiterarbeiten», die Stellung der Frau in der Kirche, die «pastorale d'ensemble» bzw. «des secteurs» (Zusammenarbeit mehrerer Pfarreien) und schliesslich das Verhältnis von Kirche und Politik.

In der Aussprache über diese Schwerpunkte wurden zusätzlich noch einige Probleme angezeigt, die die PPK noch beschäftigen werden: So beispielsweise die Klage, Priester würden bei Bildungsveranstaltungen – mit pastoraler Thematik – für Laien sich nicht beteiligen; oder die Klage über die kirchliche Sprache (Laien müssten über den Glauben erst sprechen lernen). Besonders nachdrücklich wurde der Weltbezug der Laien als Ergänzung zu dem aus den Räten Berichteten gefordert. Dem wurde aber auch erklärend hinzugefügt, die innerkirchlich ungelösten Fragen würden soviele Kräfte absorbieren, dass für die Fragen nach einer humanen Zukunft der Gesellschaft zuwenig Kräfte mehr frei seien; das beeinträchtige zugleich die Relevanz der Kirche für diese Gesellschaft.

Wie soll es weitergehen?

Die Weiterarbeit sollte nach der PPK in zwei Richtungen gesucht werden: Zum einen innerhalb der PPK selber und zum andern in einer Wiederholung der Zusammenkunft mit den Delegierten der Seelsorgeräte.

Dem Vorschlag, die PPK solle sich an der Vernehmlassung zu den Lineamenta beteiligen und dabei die Ergebnisse des stattgefundenen interdiözesanen Austausches berücksichtigen, wurde von keiner Seite widersprochen. Gut aufgenommen wurde auch der anschliessende Vorschlag, sich in der gleichen Zusammensestzung im Frühsommer 1986 wieder zu treffen und sich von der PPK informieren zu lassen, in welcher Weise diese Ergebnisse in der Vernehmlassung berücksichtigt worden seien. Und schliesslich reagierten die Teilnehmer auch auf den Vorschlag, sich unabhängig von der diesmal vorgegebenen Thematik regelmässig – mindestens einmal jährlich, lautete ein Vorschlag – zu treffen, positiv.

Rolf Weibel

Berichte

Basisgruppen: Teil der Kirche

«Ich brauche die andern. Aber ich will auch, dass die andern mich brauchen können. Dies scheint mir lebensnotwendig.» Während eines Treffens von christlichen Basisgruppen der Deutschschweiz (Bern, 26./27. Oktober) umriss eine Frau mit diesen Worten ihre Motivation für das Mitmachen in einer solchen Gruppe. Auch andere Teilnehmer der Begegnung wiesen auf den Halt hin, den ihnen die Basisgruppen und -gemeinschaften geben. Sie wissen sich hier angenommen mit ihren Schwächen und Stärken. Während sie in den Gottesdiensten der Pfarreien die Mitchristen im Nebeneinander erleben («Ich weiss nicht, was der neben mir denkt und glaubt»), sind die Gruppen für sie ein Ort, wo ganz persönliche Glaubenserfahrungen ausgetauscht werden.

Basisgruppen sollen nach der Auffassung vieler ihrer Mitglieder dem einzelnen auch helfen, sein Engagement in Kirche und Gesellschaft besser wahrzunehmen. Dazu hiess es in Bern: «Weil ich als einzelner nicht viel machen kann, suche ich die Gruppe, um stärker zu werden. Wenn ich Leute um mich habe, die das Gleiche wie ich suchen, bekomme ich einen längern Atem.»

Verantwortung für die Kirche

Ein wichtiges Anliegen des Treffens von Bern war es, dass sich die Basisgruppen Gedanken machten über ihre Stellung zur offiziellen Kirche. Viele beklagten sich darüber, dass die Amtskirche so weit vom konkreten Leben entfernt sei. Vor allem was von Rom komme, hätte keinen Bezug zu ihrem Alltag.

Vereinzelte, die ohne Basisgruppen wohl keine Bindung zur Kirche mehr hätten, sind damit zufrieden, dass sie in ihrer Gemeinschaft den christlichen Glauben auf zeitgemässe Weise leben können. Die Kirche und ihre Zukunft sind für sie keine Probleme mehr. Sie bleiben aber eindeutig in der Minderheit. Die meisten Mitglieder von Basisgruppen fühlen sich bewusst als Glieder einer grössern kirchlichen Gemeinschaft. Sie erfahren zwar Kirche vorwiegend in ihrer Gruppe. Doch: «Es gibt keinen Sinn, wenn wir als Grüppchen es schön haben. Wir müssen mit der Kirche in Verbindung stehen und auch etwas in sie hineinstrahlen.»

Es gibt Deutschschweizer Basisgruppen, die in ihren Pfarreien von Zeit zu Zeit als Gruppe Gottesdienste gestalten. Im allgemeinen aber sind die Verbindungen der Basisgemeinschaften zur Ortskirche noch nicht sehr eng. Obwohl es in Bern einige Gruppen gibt, müssen sie feststellen, dass das Dekanat sich mit ihnen nicht auseinandersetzt. Sie führen es aber auch auf ihr eigenes Verhalten zurück: «Wir müssten so leben, dass das Dekanat nicht darum herum kommt, sich mit uns zu beschäftigen.»

Vernetzung

Ein Weg zu einer stärker wahrnehmbaren Präsenz der Basisgruppen in der Kirche könnte ihre «Vernetzung» sein. Abgesehen von einem jährlichen Treffen hatten die Gruppen bisher nur wenig Kontakte untereinander. Dies soll sich in Zukunft ändern. In Bern wurde die Idee eines Umschlagplatzes entwickelt. Eine Gruppe soll entstehen, welche die Erfahrungen der Basisgemeinschaften zusammenträgt, darüber reflektiert und sie weitergibt. Weiter war zu erfahren, dass im nächsten Jahr ein Priester für die Animation der Deutschschweizer Basisgruppen freigestellt wird.

Die christlichen Basisgruppen stellen in der Schweiz noch keineswegs eine Massenbewegung dar. Sie bilden eine «kleine Herde». Doch ihre Zahl ist im Wachsen begriffen. In letzter Zeit haben sich die Gruppen jeweils in etwa zwei Jahren verdoppelt. Ein Überblick über sie wird immer schwieriger. Gleichzeitig mehren sich die Anfragen einzelner, die sich erkundigen, wo in ihrer Umgebung Basisgemeinschaften zu finden sind. Deshalb wurde in Bern beschlossen, eine Anlaufstelle zu schaffen, bei welcher die Informationen zusammenkommen. Angelika Boesch von der katholischen Buchhandlung Voirol in Bern hat sich bereit erklärt, diese Aufgabe zu übernehmen (Rathausgasse 55, 3011 Bern, Telefon 031-22 20 88).

Auch wenn die Gruppen nach ihrer Vernetzung vielleicht in absehbarer Zukunft sich deutlicher in der kirchlichen Öffentlichkeit bemerkbar machen werden, wollen sie keine oppositionelle Pressuregroup sein. Trotzdem besteht die Gefahr, dass auf sie ablehnend reagiert wird, vor allem aus einer diffusen Angst gegenüber Ungewohntem. Damit aber würde die Kirche eine Chance zu ihrer Erneuerung auf's Spiel setzen [1].

Walter Ludin

[1] Einen gerafften Überblick über das Anliegen der Basisgruppen bietet: José Amrein, Basisgemeinden in der Schweiz? Broschüre, 26 Seiten. Zu beziehen bei: Missionshaus Bethlehem, 6405 Immensee.

Hinweise

Dem Leben dienen

Das diesjährige Motto des Elisabethenopfers hat für ein Entwicklungshilfswerk, das hauptsächlich auf die Hilfe für Frauen und Kinder ausgerichtet ist, einen ganz besonderen Sinn. Denn Mütter ausbilden, junge Frauen fördern, Selbsthilfeprojekte für eine bessere Nahrungsversorgung und Arbeitsbeschaffung mittragen, mithelfen, dass für Familien positive Veränderungen möglich werden, das alles ist im wahren Sinn des Wortes *Dienst am Leben.*

Vor 28 Jahren vom Schweizerischen Katholischen Frauenbund gegründet, verfügt das Elisabethenopfer heute über ein breites Netzwerk von Basiskontakten mit Pfarreien, Missionen und lokalen Frauenorganisationen. Dies macht es möglich, dass Jahr für Jahr durch viele Kleinprojekte in Zusammenarbeit mit den Betroffenen konkrete Hilfe zur Selbsthilfe geleistet werden kann. Ein Beispiel möchte aufzeigen, wie diese Hilfe aussehen kann.

Das Gebiet von Singngat (Manipur/Indien) umfasst, auf 80 kleine Weiler verteilt, rund 16000 Bewohner, die verschiedenen Stammesgruppen angehören. 96% sind Analphabeten; sie leben von Jagd und etwas Landwirtschaft in Verhältnissen, die weit unter dem Existenzminimum liegen. In der Pfarrei von Father Thomas Vijayaraj hat sich eine Frauengruppe gebildet, die auf verschiedenen Ebenen aktiv geworden ist. Gemeinsam diskutieren die Frauen über Probleme, die ihnen zu schaffen machen, über die Nöte der Familien und über Möglichkeiten, die Schwierigkeiten zu überwinden. Aus diesen Gesprächen heraus haben sich folgende Schwerpunkte ergeben, die die Frauen angehen möchten:

- die Ernährungslage im Dorf verbessern,
- begabten Mädchen die Möglichkeit verschaffen, die Schule zu besuchen.

Was tun, um mit geringsten Mitteln beide Ziele verwirklichen zu können?

Die Idee kam auf, dass über eine kleine Hühnerfarm ein gangbarer Weg gefunden werden könnte. Ein Fachmann wurde beigezogen, und in Zusammenarbeit mit den Frauen und dem Missionar entstand das «Hühnerprojekt Singngat». Vorerst natürlich nur auf dem Papier, und das sah so aus: Ein kleiner Farmbetrieb soll aufgebaut werden, dessen «Management» die Frauen zusammen mit dem Pater übernehmen. Ein Arbeiter betreut die Hühner. Die Farm soll einerseits Eier produzieren (der Absatzmarkt ist gesichert) und anderseits junge Hühner aufziehen, die zum Verkauf angeboten werden. Gleichzeitig möchte man in die bestehenden Bildungsprogramme für Frauen in den Weilern den Schwerpunkt «Hühnerhaltung» einbauen, um die Familien zu motivieren, Hühner für den Eigengebrauch anzuschaffen. Laut Berechnung des Fachmannes wird sich der jährliche Reingewinn aus dem Eierverkauf auf 15500 Rupien (3100 Franken) belaufen, wenn 75 Hühner angeschafft werden. Die Rechnung für die Aufzucht von Junghühnern wird separat geführt. Die Preise dieser Tiere sollen möglichst tief sein und nur die Kosten decken (Futter, Impfungen, Betriebskosten). Der Reingewinn aus dem Eierverkauf kommt in einen Stipendienfonds, der 30 Mädchen aus armen Familien den Schulbesuch bis zur 5. Klasse ermöglichen soll. (15% der Schulkosten müssen die Eltern selbst aufbringen.) Als Gegenleistung für das bezahlte Schulgeld steuern die Familien der Schülerinnen pro Schuljahr je 30 Kilo Reiskleie und Mais als Hühnerfutter bei. Die Missionsstation stellt das benötigte Land zur Verfügung. Die Kosten für die Einrichtung des Hühnerhauses und die Anschaffung der 75 Hühner und 25 Küken werden durch die Projektträger bestritten. Der Bau des Hühnerhauses kommt auf 25000 Rupien (Fr. 5000.–) zu stehen.

Dieses Geld kann von der Frauengemeinschaft nicht aufgebracht werden. Die Frage stellt sich also: Wo findet sich ein Hilfswerk, das das Singngat-Hühnerfarm-Projekt mitträgt? Father Vijayaraj ist das Elisabethenopfer von einem früheren Projekt her (Frauenbildung) bekannt. Und so wird das Hühnerprojekt beim Schweizerischen Katholischen Frauenbund eingereicht, von der Entwicklungshilfskommission eingehend geprüft und gutgeheissen. Nun können die Frauen von Singngat ihre Hühnerfarm aufbauen, die Ernährungslage in ihrem Umfeld etwas verbessern und 30 Mädchen ermöglichen, die Schule zu besuchen.

Auf der Projektliste[1] des Elisabethenopfers finden sich noch viele Beispiele, die sich anführen liessen. Beispiele aus Afrika, Südamerika oder Asien. Hier wie dort geht es darum, im Kleinen konkrete Hilfe im Dienst am Leben zu leisten und die Frauen und ihre Familien zu ermutigen, Eigeninitiativen zu entwickeln, um ihre Lage zu verbessern.

Doris Weber-Kauf

[1] Prospekte (mit eingedruckter Projektliste 1984) können angefordert werden bei: Zentralsekretariat SKF, Burgerstrasse 17, 6003 Luzern, Telefon 041-23 49 36 (PC 60-216 09 Schweizerischer Katholischer Frauenbund, Entwicklungshilfe, Luzern).

Theologische Fakultät Luzern

Am Dienstag, den 12. November 1985, findet die feierliche Eröffnung des akademischen Studienjahres 1985/86 der Theologischen Fakultät Luzern statt.

09.00 Uhr Eucharistiefeier in der Jesuitenkirche.

10.00 Uhr Festakt im Grossratssaal des Regierungsgebäudes, Bahnhofstrasse 15. Prof. Dr. Gisbert Greshake, Ordinarius für Dogmatik an der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg i. Br., hält das Festreferat zum Thema: *Einstellungen zum Tod in heutiger Gesellschaft und christlichem Glauben.*

Alle Interessenten und Freunde der Theologischen Fakultät sind zur Eucharistiefeier und zum Festakt freundlich eingeladen.

Paul VI. und die Kirchenreform

Zum Thema «Paul VI. und die Strukturreform der Kirche» findet am 9. November 1985 in Freiburg (Schweiz) eine Studientagung statt, die vom Istituto Paolo VI, Brescia, in Zusammenarbeit mit der Theologischen Fakultät der Universität Freiburg organisiert wird. Die Verwirklichung der von den Beschlüssen des Zweiten Vatikanischen Konzils ausgelösten Kirchenreform gehörte zu den grössten Leistungen dieses Papstes.

Die Tagung beginnt um 9.15 Uhr in der Aula Magna der Universität mit einem öffentlichen Vortrag von Erzbischof Achille Silvestrini, dem Sekretär des Rates für die öffentlichen Angelegenheiten der Kirche. Dann folgen drei Referate: Professor Eugenio Corecco von der Universität Freiburg spricht über den Beitrag Pauls VI. zur Theologie des Kirchenrechtes; Gian Piero Milano von der Universität Sassari referiert über das Problem der Kollegialität an der Bischofssynode; Julio Manzanares von der Päpstlichen Universität Salamanca schliesslich befasst sich mit der Reform der römischen Kurie. Die Schlussfolgerungen zieht Professor Georges Cottier OP, der an den Universitäten Freiburg und Genf doziert und dem wissenschaftlichen Ausschuss des Istituto Paolo VI angehört.

Dank seinem ausgeprägten Sinn für ekklesiologische Zusammenhänge, seinem feinen Gespür für das kanonische Recht und seiner beachtenswerten Kenntnis der Funktionsmechanismen der Weltkirche begriff Paul VI., dass eine Strukturreform auf lange Sicht nur Erfolg haben kann, wenn sie mit einer gründlichen Erneuerung des Kir-

chenrechtes und dessen Rückbindung an die Theologie verbunden ist. Seine eingehende Kenntnis der Kurie ermöglichte es so diesem Papst, kurz nach der Schaffung der Bischofssynode die Aufgabe der Kurienreform tatkräftig in die Wege zu leiten.

Ebenfalls auf Initiative des Istituto Paolo VI hat schon im vergangenen Jahr an der Katholischen Universität von Louvain-la-Neuve in Belgien eine ähnliche Tagung über den Beitrag von Papst Paul VI. zur Liturgiereform stattgefunden. Das Institut wurde 1979 als Internationales Studien- und Dokumentationszentrum gegründet und setzt sich zum Ziel, das Wissen um Gestalt und Werk des Montini-Papstes vom Standpunkt des Historikers aus zu fördern und zu vertiefen. Im Hinblick auf die bevorstehende Bischofssynode kommt der Freiburger Tagung noch ganz besondere Bedeutung zu. *Hans-Peter Röthlin*

Amtlicher Teil

Bistum Chur

Im Herrn verschieden

Steinegger Alois, Resignat, Schwyz

Der Verstorbene wurde am 11. Juli 1910 in Küssnacht (SZ) geboren und am 4. Juli 1943 in Chur zum Priester geweiht. Er war tätig als Professor im Kollegium Schwyz (1944–1975). Resignat in Schwyz ab 1976. Er starb am 16. Oktober 1985 in Schwyz und wurde am 19. Oktober 1985 auf dem Friedhof in Schwyz beigesetzt.

Bistum Lausanne, Genf und Freiburg

Ernennung

Bischof Dr. Pierre Mamie hat *Winfried Baechler,* Pfarrer des Seelsorgekreises St. Peter/Christ-König/Marly/Villars-sur-Glâne, zum neuen Verantwortlichen für die deutschsprachige Seelsorge in der Stadt Freiburg ernannt. Dieses Verantwortung entspricht jener eines deutschen Stadtdekans.

Pastoraltagung

Die Herbst-Pastoraltagung der deutschsprachigen Seelsorger des Bistums findet am Montag, 11. November 1985, in Burgbühl statt. Beginn: 9.30 Uhr, Schluss: 16 Uhr. Thema: «Die Gestaltung des Wortgottesdienstes».

Recollectio

Die nächste Recollectio für die deutschsprachigen Priester findet am Montag, 2. Dezember 1985, im Haus Notre-Dame de la Route in Villars-sur-Glâne statt.

Stellenwechsel

Priester, die nächstes Jahr gerne ihre Seelsorgestelle wechseln möchten, sind gebeten dieses möglichst bald, vor Jahresende, einem der Herren Bischöfe oder dem Bischofsvikar mitzuteilen.

Verstorbene

Edwin Baur SMB

Das Leben dieses Pioniermissionars spannte sich in die Zeit vom 12. Juli 1905 bis zum 15. Oktober 1985. 80 geleistete Lebensjahre, 45 Jahre im Dienste der Ortskirche von Gweru, Rhodesien/Zimbabwe, der Reihe nach Pfarrer und intensive missionarische Aufbauarbeit auf 5 bedeutenden Missionsstationen, zuvor 9 Jahre Verkündigung im Dienste der Sache der Weltmission in der Heimatkirche als Propagandist, das ist die Summe und Fülle eines Lebens, das der Bewunderung wert ist. Und wenn man von Mitbrüdern und Mitarbeitern erfährt, mit welcher selbstverständlicher Hingabe und welchem Seeleneifer der heimgegangene Mitbruder der Sache Jesu gedient hat, so darf man annehmen, dass dieses Missionsleben als gediegener Baustein des Fundamentes der jungen Kirche von Gweru gelten darf. Die übrigen Details aus seinem Lebensweg sind daneben nicht wichtig. Er wurde in Wohlen geboren und wuchs daselbst mit mehreren Geschwistern auf. Einer seiner Brüder ist heute Pfarrer von Mellingen. Die Primar- und Bezirkschule besuchte er ebenfalls in Wohlen. Von 1917–1925 studierte er an der damals noch achtklassigen Missionsschule in Immensee und schloss sie mit einer guten Matura ab. Hernach meldete er sich in Wolhusen für das Noviziat der Missionsgesellschaft Bethlehem an und absolvierte daselbst auch die philosophisch-theologischen Studien. 1930 wurde er von Bischof Josephus Ambühl zum Priester geweiht und feierte an Ostern in Wohlen Primiz. Sechsmal war ihm ein Heimaturlaub geschenkt. Im sechsten Urlaub erlitt er in Immensee einen Hirnschlag, der zum Tode führte. *Hans Krömler*

Neue Bücher

Volksbewegungen

Volksbewegungen – eine christliche Bewertung, Pro Mundi Vita – Studienheft, Bulletin 98, 1984/3, 52 Seiten.

Im September 1983 organisierte das in Brüssel domizilierte Internationale Forschungs- und Informationszentrum Pro Mundi Vita in Heverlee (Löwen) ein Kolloquium über das Phänomen der Volksbewegungen und deren christliche Bewertung. Die Zusammenfassungen dieses Kolloquiums liegen nun in diesem Studienheft vor. Die Organisatoren des Kolloquiums haben sich dabei auf die Untersuchung einiger repräsentativer Volksbewegungen beschränkt; die brasilianische Volksbewegungen, die eng mit der Bewegung der Basisgemeinden verbunden sind; die sandinistische Bewegung in Nicaragua; die von studentischen Aktionsgruppen im südindischen Tamilnadu ausgelöste sozialpolitische Bewusstseinsbildungs- und Basisbewegung, in der Christen, Hindus und Muslime gleichberechtigt beteiligt sind; die mehr stammesbezogenen afrikanischen Volksbewegungen, denen noch weitgehend eine autochthone Ideologie fehlt und deren Widerstandskraft sich aus einer jahrhundertelang geübten Überlebensphilosophie nährt; schliesslich als europäisches Beispiel die Solidarnosc-Bewegung, in welcher der polnische Katholizismus unzweifelhaft eine Rolle gespielt hat.

Der Terminus «Volksbewegung» wird in einer vorläufigen Annäherung definiert als Reaktion des Volkes (oder eines Teils des Volkes) auf eine Situation, die als unannehmbar betrachtet wird. Volksbewegungen sind also Ausdrucksformen eines Gesellschaftsprotestes, der sich innerhalb einer Gesellschaft gegen die Art und Weise, wie die soziale Integration von aussen oder von oben auferlegt wird, erhebt. In einer aufschlussreichen Einführung erörtert P. Delooz die Frage, welche Rolle die Religion bei solchen Protestbewegungen spielt. Insofern die Religion sozial integrativ wirkt, hat sie eine ideologische Funktion (im wertneutralen Sinn); insofern sie sozial desintegrativ wirkt, hat sie die Funktion einer Konterideologie oder Utopie.

In der Kirchengeschichte hat sich das Christentum leicht sowohl für ideologische (ordnungsstabilisierende) als auch für utopische (ordnungskritische) Funktionen hergegeben. In der Regel verwandelt sich die utopische Funktion in eine ideologische Funktion, sobald sich die entsprechende Volks- oder Protestbewegung die gesellschaftliche Macht erfolgreich angeeignet hat (zum Beispiel das Christentum nach der konstantinischen Wende; das Basischristentum nach der sandinistischen Befreiung in Nicaragua; der Islam nach der iranischen Revolution). Jede Ideologie hat drei Funktionen: die Sicherung der sozialen Integration, die Legitimation der herrschenden Sicht- und Handlungsweise und die Verschleierung von alternativen Sicht- und Handlungsmöglichkeiten.

Man hätte nun erwartet, dass diese hier kurz skizzierten ideologischen bzw. utopischen Funktionen der Religion bzw. des Christentums anhand der schon erwähnten Beispiele und Fallstudien einzeln untersucht, die entsprechenden Interdependenzen zwischen Religion und Volksbewegungen analysiert und die Resultate abschliessend theologisch reflektiert und beurteilt würden (man denke etwa an die nicht nur im lateinamerikanischen Kontext so bedeutsame «Theologie des Volkes»!). Leider aber halten die einzelnen Falluntersuchungen in keiner Weise, was die religionssoziologische Einführung versprochen hat. Die meisten Beiträge begnügen sich mit eher oberflächlichen Beschreibungen der Volksbewegungen und ebenso mehr intuitionistischen christlichen Bewertungen. Welche Rolle etwa das Christentum als utopische und ideologische Funktion des Sandinismus gespielt hat bzw. heute spielt, wird gar nicht erst thematisiert. Und bei der Darstellung der Solidarnosc-Bewegung (die keine anderthalb Seiten in Anspruch nimmt!) wird nur ge-

sagt, *dass* der polnische Katholizismus ein unzweifelhafter Baustein dieser Bewegung gewesen sei. Inwiefern er ein solcher Baustein gewesen ist, darüber erfährt man kein Wort. So dominiert nach der geschürten Erwartungshaltung auf den ersten Seiten am Ende der Lektüre fast nur noch Frustration und der Eindruck einer verpassten Chance.

Anton Peter

Hilfe zum Vollzug der Messe

Johannes H. Emminghaus, Die Messe. Wesen - Gestalt - Vollzug, Schriften des Pius-Parsch-Instituts Klosterneuburg, Verlag Österreichisches Katholisches Bibelwerk, Klosterneuburg, und Verlag Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1983, 302 Seiten.

Das Buch des Wiener Liturgiewissenschaftlers ist dem Andenken an Pius Parsch gewidmet, und das hat seine guten Gründe. «Das Jahr des Heiles» und andere Schriften des Augustiner Chorherren von Klosterneuburg waren vor gut fünfzig Jahren die erste Einführung des Ministranten in den Geist der Liturgie. Die Messerklärung von Johannes Hemminghaus hat auch Pius Parsch zum Vorbild. Das «Zielpublikum» dieses Buches sind die aktiven Seelsorger, die Mitbrüder im Amt, ferner Lehrer, Katecheten und Mitglieder der pfarreilichen Liturgiekreise. Sein Zweck ist ein ganz praktischer. Es will zu einem sachgerechten und verantwortbaren Vollzug der Gemeindemesse helfen. Dabei geht es Emminghaus nicht einfach um den äusseren Vollzug. Er möchte zu einer fruchtbaren Teilnahme im Glauben führen. Das dürfte anhand dieses sachlich engagierten Werkes durchaus möglich sein. Das Buch kann heute für die neue Messordnung eine ähnliche Hilfeleistung sein, wie es die Schriften von Pius Parsch für die tridentinische Messe waren. Es ist auch Priestern zu empfehlen, die meinen, sie hätten die Messgestaltung im Griff.

Leo Ettlin

Zum Kirchenjahr

Theodor Maas-Ewerd (Herausgeber), Auf dem Weg durch die Zeit. Predigten und Besinnungen zum Kirchenjahr, Verlag Friedrich Pustet, Regensburg 1982, 360 Seiten.

Theodor Maas-Ewerd ist Professor für Liturgiewissenschaft an der theologischen Fakultät der Katholischen Universität Eichstätt/Bayern. Seine Sammlung von Musterpredigten zahlreicher Autoren (40) ist unter dem Aspekt des liturgischen Kirchenjahres zusammengetragen worden. Sie soll den Sinn des Sonntags und der Festtage wieder stärker bewusst machen. «Gestalt und Gehalt» der Liturgie soll so neu erfasst werden. Der Seelsorger wird darin manches entdecken, was er möglicherweise in die eigenen Verkündigung einbringen kann, indem er es in die Situation seines Lebens «übersetzt» und es an der Hörersituation seiner Gemeinde orientiert. Der Herausgeber denkt auch an die Laien, die in «Notfällen» einen Gottesdienst leiten sollen, und vor allem auch an jene Mitchristen, die, weil sie krank sind, für längere Zeit nicht am Gottesdienst ihrer Pfarrgemeinde teilnehmen können. Ihnen möchte das Buch eine Brücke sein, sich betend und betrachtend dem anzuschliessen, was die Kirche in der gottesdienstlichen Versammlung der Gemeinden feiert. Der Untertitel des Buches heisst ja «Predigten *und* Besinnungen zum Kirchenjahr».

Leo Ettlin

Der Gnadenstuhl

Fides Buchheim, Der Gnadenstuhl. Darstellung der Dreifaltigkeit, Echter Verlag Würzburg 1984, 84 Seiten.

Unter den verschiedenen Versuchen und Formen, die Heiligste Dreifaltigkeit bildlich darzustellen, nimmt der «Gnadenstuhl» eine bedeutsame Stellung ein. Seit dem zwölften Jahrhundert, wo dieses Bildmotiv zuerst als Te-igitur-Illumination auftritt, bis heute haben Künstler versucht, ihre Seele und ihren Glauben auf diese Art auszudrücken. Schwester Fides Buchheim hat Gnadenstuhldarstellungen aus verschiedenen Zeiten zusammengetragen. Bei jedem Trinitätsbild (acht vierfarbig, 17 schwarz/weiss) steht eine Bildbetrachtung. Dass die Autorin 25mal zum selben Thema eine stets gediegene und solide Meditation zustande bringt, ist erstaunlich. Allein schon die Variationen der Bildbeschreibung zeugen von Intuition und stilistischem Können. Dasselbe gilt auch von der Geschmeidigkeit, mit der der geistliche Gehalt in Variationen dargestellt wird. Aber es ist nun einmal die Tücke einer so eng begrenzten Thematik, dass Ermüdungserscheinungen unumgänglich sind. Wenn man sich aber eine Dosierung in zeitlichen Abständen auferlegt, stellt man fest, dass jede dieser Meditationen Gehalt und Substanz hat.

Leo Ettlin

Kirche des Schweigens

Adolf Fugel, Christen unterm Roten Stern. Dokumentationen - Berichte - Lebensbilder, Herderbücherei 1162, 1984, 125 Seiten.

Dieses Herder-Bändchen will Aufmerksamkeit wecken für die Kirche des Schweigens, die in den Diktaturen des Ostblocks verfolgten Christen. Diese Dauerverfolgung ist als Zustand nur selten Gegenstand in den Medien. Der Autor - heute Pfarrer in Wangen bei Olten - hat selber mehrere Jahre seelsorglich in Rumänien gewirkt. Über die Lage in der Demokratischen Republik Rumänien kann er denn auch authentisch, aus eigener Anschauung und Erfahrung berichten. Für die anderen Ostblockstaaten bezieht er die Informationen aus sorgfältig zusammengetragenen Zeitungsartikeln. So ist diese kleine Publikation ein wichtiger Hinweis auf Realitäten, die wir nicht vergessen oder verdrängen sollten.

Leo Ettlin

Fortbildungs-Angebote

Mein Frau-Sein in der Kirche

Termin: 23./24. November 1985.

Thema: Frauen in der Kirche sind aufgewacht. - Sie sind nicht mehr damit zufrieden, einfach «da-zu-sein». Sie möchten ihr «Frau-Sein» bewusst und spezifisch einbringen. Dieses Selbstverständnis entsteht langsam aus Gespräch und gemeinsamen Erfahrungen. An diesem Wochenende suchen wir für unseren Glauben weibliche Ausdrucksmöglichkeiten und fragen, wie wir sie in der Kirche (Pfarrei) verwirklichen können.

Leitung: Daisy Wenzinger, Theologin und Verbandsleiterin FMG, Schwarzenberg.

Kursort und Anmeldung: Schweizer Jugend- und Bildungs-Zentrum, 8840 Einsiedeln, Telefon 055 - 53 54 45.

Zwölfte Dulliker Priestertagung

Termin: 9. Dezember 1985 (Beginn: 10.00 Uhr, Schluss: 17.00 Uhr).

Ort: Franziskushaus, Dulliken.

Kursziel und -inhalte: Pneumatologie und welthafte Spiritualität.

Leitung: Prof. Dr. Eduard Christen, Luzern.

Auskunft und Anmeldung: Bildungszentrum Franziskushaus, 4657 Dulliken, Telefon 062 - 36 20 21.

Zum Bild auf der Frontseite

Die St.-Otmars-Kirche von Roggwil (TG), ein Werk der Architekten Ernest Brantschen und Alfons Weisser, wurde 1963 gebaut.

Die Mitarbeiter dieser Nummer

Dr. Josef Annen, Junge Gemeinde, Postfach 159, 8025 Zürich

Dr. P. Leo Ettlin OSB, Kollegium, 6060 Sarnen

Kurt Koch, dipl. theol., Dozent, St.-Leodegar-Strasse 4, 6006 Luzern

Dr. Hans Krömler SMB, Missionshaus, 6405 Immensee

P. Walter Ludin OFMCap, Wesemlinstrasse 42, 6006 Luzern

P. Anton Peter SMB, Postfach 145, 6000 Luzern 7

Hans-Peter Röthlin, Informationsbeauftragter der Schweizer Bischofskonferenz, Avenue du Moléson 30, 1700 Freiburg

Dr. Karl Schuler, Pfarrer, Seewadelstrasse 13, 8910 Affoltern a. A.

Doris Weber-Kauf, Burgstrasse 7, 6023 Rothenburg

Schweizerische Kirchenzeitung

Erscheint jeden Donnerstag

Fragen der Theologie und Seelsorge.
Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten.

Hauptredaktor
Rolf Weibel-Spirig, Dr. theol., Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27

Mitredaktoren
Franz Furger, Dr. phil. et theol., Professor, Obergütschstrasse 14, 6003 Luzern
Telefon 041 - 42 15 27
Franz Stampfli, Domherr, Bachtelstrasse 47, 8810 Horgen, Telefon 01 - 725 25 35
Thomas Braendle, lic. theol., Pfarrer, 9303 Wittenbach, Telefon 071 - 24 62 31

Verlag, Administration, Inserate
Raeber Druck AG, Frankenstrasse 7-9
Briefadresse: Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 - 23 07 27, Postcheck 60-16201

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 65.-; Deutschland, Italien, Österreich: Fr. 78.-; übrige Länder: Fr. 78.- plus zusätzliche Versandgebühren.
Studentenabonnement Schweiz: Fr. 43.-.
Einzelnummer: Fr. 1.85 plus Porto.

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Montag, Morgenpost.

Der **Schweiz. Kath. Volksverein (SKVV),** Arbeitsgemeinschaft katholischer Organisationen, sucht eine(n)

mitverantwortliche(n) Verbandssekretär(in)

im Halbamt (Arbeitsort Luzern)
für:
- Pflege der Kontakte zwischen den Verbänden,
- Koordinierungsaufgaben,
- Öffentlichkeitsarbeit und
- Führung der Verbandsgeschäfte.

Erwartet wird Kontaktfreudigkeit, Initiative und Führungsqualität.

Laientheologen oder andere an der katholischen Verbandsarbeit interessierte Personen mit entsprechender Ausbildung bewerben sich beim Zentralsekretariat, Habsburgerstrasse 44, 6002 Luzern, oder beim Zentralpräsidenten, R. Röthlin, Riedmatt 5, 5610 Wohlen

---

Die drei Nachbarpfarreien Meisterschwanden, Sarmenstorf und Bettwil

suchen auf den 15. April 1986 oder nach Vereinbarung einen vollamtlichen

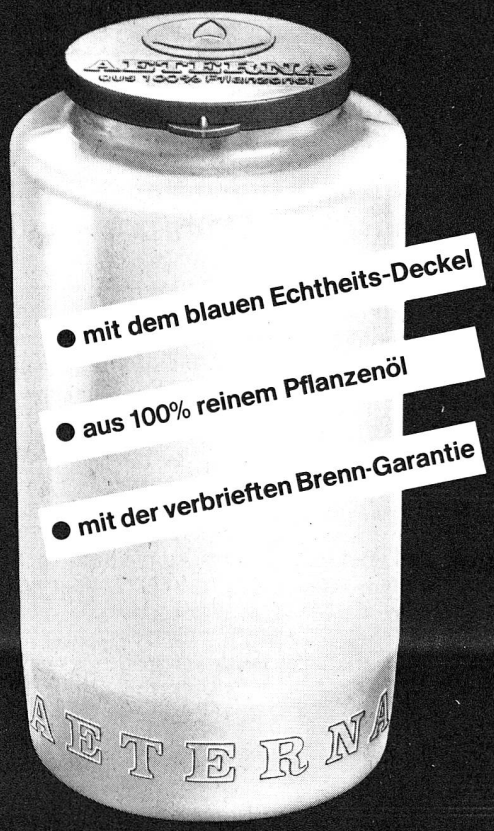
Katecheten oder Laientheologen

für die folgenden Seelsorgeaufgaben:
- Erteilen von Religionsunterricht an der Mittel- und Oberstufe (kleine Klassen);
- nachschulische Jugendseelsorge;
- Mitarbeit in anderen Bereichen der Seelsorge nach Absprache.

Besoldung auf der Grundlage der Richtlinien der Landeskirche des Kantons Aargau.
Das renovierte, sehr schön gelegene Pfarrhaus in Bettwil könnte Bewerbern mit Familie zur Verfügung gestellt werden.

Auskünfte erteilen: Dr. Hans Waldispühl, Pfarrer, Meisterschwanden, Telefon 057 - 27 14 86, oder Anton Bossert, Pfarrer, Sarmenstorf, Telefon 057 - 27 20 40
Schriftliche Bewerbungen sind zu richten an: Rolf Steinemann, Präsident der Kirchenpflege, Amselweg 633, 5616 Meisterschwanden

Mit der dreifachen Garantie



- mit dem blauen Echtheits-Deckel
- aus 100% reinem Pflanzenöl
- mit der verbrieften Brenn-Garantie

AETERNA®
Ewiglichtöl-Kerzen

– aus guten Gründen die am meisten gebrannten.
In traditioneller Qualität, von absoluter Reinheit, entsprechend der liturgischen Empfehlung.
Es gibt keine besseren.

Bei Ihrem Fachhändler, Ihrem Kerzen-Lieferanten

Wir weisen Ihnen naheliegende Bezugsquellen aber auch gerne nach.

AETERNA Lichte GmbH & Co KG
Postfach 11 23 42, 2000 Hamburg 11

In der Schweiz zu beziehen durch die Firmen:
Herzog AG, 6210 Sursee
Gebr. Lienert AG, 8840 Einsiedeln
Séverin Andrey, Route de la Carrière 23, 1700 Fribourg
Rudolf Müller AG, 9450 Altstätten/St. Gallen
Jos. Wirth, Stiftsgebäude, 9000 St. Gallen
H. Hongler, Wachswarenfabrik, Bahnhofstr. 27, 9450 Altstätten
Oeuvre Saint-Augustin, rue de Lausanne 88, 1700 Fribourg

Kammermusik-Kurse

für Amateurmusiker

Prospekt, Anmeldung, Auskunft:
Sekretariat: Kammermusik-Kurs
András von Tószeghi, Postfach
CH-8953 Dietikon, Tel. 01 740 74 74
26.–31. 12. 1985 in Zürich

radio vatikan

tgl. 7.30 Uhr Lateinische Messe
16.00 Uhr Nachrichten (deutsch)
20.40 Uhr Lateinischer Rosenkranz

Gratis einen fabrikneuen **Bosch-Video-Heimrecorder** VHS im Werte von Fr. 1598.– bei Kauf eines neuen

Film-Projektors Bauer P 8 16 mm

Verlangen Sie eine unverbindliche Offerte (nur gültig bis 31. 12. 1985).

Cortux-Film AG, rue Locarno 8, 1700 Freiburg, Tel. 037 - 22 58 33

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

• stilgerechte Restaurationen
• Feuervergoldung
• sakrale Gegenstände

M. Ludolini + B. Ferigutti
Zürcherstrasse 35, 9500 Wil, Tel. (073) 22 37 88

ARS ET AURUM
Kirchengoldschmiede

Schul-, Ski- und Jugendlager in Wildhaus/Toggenburg (1030 m ü. M.)

Das Ferienlagerhaus **Galluszentrum** ist neu umgebaut und bietet, speziell auch für Behinderte, Schlafräume für 90 Personen, genügend Leiterzimmer, verschiedene Aufenthaltsräume, zwei sehr gut eingerichtete Küchen, 5000 m² Umschwung mit Spielplatz und Bassin.
Das Haus ist noch frei: Monate November und Dezember 1985, 24. 2.–1. 3. 1986, 9.–26. 3. 1986 und April, Mai, Juni 1986.

Auskunft und Vermietung: Kath. Administration, Klosterhof 6a, 9000 St. Gallen, Telefon 071 - 22 16 72, oder Fam. Hofstetter, Hausverwalter, Telefon 074 - 5 12 43

Rauchfreie

Opferlichte

in roten oder farblosen Bechern können Sie jederzeit ab Lager beziehen.
Unsere Becher sind aus einem garantiert umweltfreundlichen, glasklaren Material hergestellt.

Verlangen Sie bitte Muster und Offerte!

Herzog AG Kerzenfabrik
6210 Sursee 045 - 21 10 38

G. Schaffner + Co
Metallveredlung
Gold- u. Silberschmiedearbeiten

Moosstr. 8 CH-6003 Luzern Telefon 041 - 22 46 27
Generalvertretung der Brandner AG, Regensburg

Kirchenbedarf
Neuanfertigungen
Reparaturen
Vergoldungen
Versilberungen
Ausstellungsraum
Paramenten

Die kath. Pfarrei St. Martin, Schwyz

sucht per sofort oder auf Frühling 1986

Katecheten (-in)/Jugendarbeiter

Aufgabenbereich nach Vereinbarung, nach Eignung und Neigung – so vor allem:
- Religionsunterricht an Ober- und Mittelstufe;
- Mithilfe bei pfarreilicher Jugendarbeit (Jungwacht, Blauring, Mithilfe bei Schüler- und Jugendgottesdiensten);
- eventuell Leitung eines Jugendtreffs.

Wir suchen einen jugendlich-begeisterten und begeisternden, selbständigen Mitarbeiter.
Besoldung nach den Richtlinien unserer Kirchgemeinde.

Auskunft und Anmeldung beim kath. Pfarramt, 6430 Schwyz, Franz von Holzen, Pfarrer, Telefon 043 - 21 12 01

Opferlichte EREMITA

Gut, schön, preiswert

LIENERT KERZEN EINSIEDELN

Coupon für Gratismuster
Name _____
Adresse _____
PLZ Ort _____

A. Z. 6002 LUZERN

Herr
Dr. Josef Pfammatter
Priesterseminar St. Luzi
7000 Chur

7989

45/7. 11. 85

Zu vermieten

durch den Tod des bisherigen Mieters ist das **Haus Bergli in Sarnen/OW,** das dem Priesterverein PROVIDENTIA gehört, an einen Priester oder Resignaten neu zu vermieten.

Nähere Auskunft über Mietbedingungen oder Besichtigung des Hauses sowie schriftliche Anmeldung und Bewerbung **bis 22. November 1985** beim Präsidenten des Priestervereins Providentia: Pfarrer Heinrich Arnold, röm.-kath. Pfarramt, 6463 Bürglen/UR